

Archiv der Gossner Mission
im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_0338

Aktenzeichen

4/20/50

Titel

Kuratorium der Gossner Mission, Allgemeines 1962

Band

Laufzeit

1961 - 1962

Enthält

allgemeiner Schriftwechsel; u. a. Beschlußentwurf zum Fünfjahresbauplan d. Gossnerkirche in Indien; finanzielle Kapazität d. Gossner Mission u. d. Gossnerkirche 1962, Jahresetat 1962; dt. Übersetzung Verpflichtungserklärung Continuation Committee zur Ein

Vermerk für Herrn Salkowski

Nach einem Vortrag über Neu Delhi in Heidelberg am 16.5.62, in dem ich am Schluß auch einiges von der Goßner-Kirche berichten konnte, wurde mir das Opfer zur Verfügung gestellt in Höhe von DM 320.--.

Ich habe es mit Einverständnis des Vorsitzenden, Herrn Landeswohlpfahrtspfarrer Ziegler, Karlsruhe, für das indische Studentenheim in Berlin designiert.

4.7.62



Empfangsbescheinigung

00660 *

320,-DM

in Buchstaben

Freihumbert prauzig

DM

sind von

durch B. H. Berg aus Kallberg in Heideberg

für

Grosser Mission

gezahlt worden.

Berlin-Friedenau, den

4. 7. 1962

Gossnersche Missionsgesellschaft

Anerkenntnis des Einzahlers

Woff

M. P. Schmidt

Herrn Salkowski

Flugkartenbestellung für Pfarrer Berg zu folgenden Terminen:

12.7.62 nach Düsseldorf (BE 617) 7.30 Uhr

14.7.62 Frankfurt/Berlin (PA 664) 12.30 Uhr
oder (PA 666) ~~am~~ 14.10 "

Erstattung der verauslagten Beträge erfolgt durch die EKID.

18.5.62

lwo.

Kuratoriumssitzung 2. Mai 1962

anwesend:

P. Augustat
Dr. Berg
P. Borutta
Sup. Brandt
P. Dohrmann
Dr. Hoerle
Dr. Kandeler
Pfr. Klimkeit
D. Lokies
Pfr. Otto
Sup. Rieger
P. Symanowski
Pr. Stosch

Gäste:

Präs. Scharf
P. Starbuck
Diak. Weissinger
Ing. Kelber u. Frau
P. Krockert
P. Seeberg

Verhindert :

Pfr. Hentschel-Erfurt
P. i. R. Prehn, Stepenitz
Pr. Schottstädt-Ostberlin

abgesagt:

P. Bethge
P. Dzubba
Pfr. Fielitz
P. Gohlke
Dr. W. Heß
OKR D. Heß
Prälat Kunst
P. Linnemann
Präs. Moeller
Ld. Sup. Siefken
Sup. Schaaf
Pfr. Schiebe

T a g e s o r d n u n g

- 1) ~~X~~ Kirche und Mission (Berg / Lokies)
~~X~~ Indienbericht
~~X~~ Die Missionsaufgaben der Goßner-Kirche (Lokies)
~~X~~ Ihre Entwicklungsarbeit (Berg)
Vorstellung von Pastor KROCKERT
Pastor SEEBERG
Ingenieur KELBER und Frau
- 2.) ~~X~~ Fünf-Jahres-Plan der Goßner-Kirche (Berg)
A. Unsere Heimatarbeit
~~a/ Personalfragen~~ (Lokies)
~~b/ Seminar "DÜ" in Mainz-Kastel~~ (Berg)
~~c/ Studentenwohnheim~~ (Lokies)
~~X~~ Finanzfragen (Entlastung für das Rechnungsjahr 61 (Dr.Kandeler)
- 3.) ~~X~~ Amtswechsel (Verschlag 8.7.62)
7. Verschiedenes

3. Jh.
Symon Kurat
24/1

P r o t o k o l l

über die Beiratssitzung am 13.1.1962

Die Sitzung wurde um 9.20 Uhr durch Gebet und die Bibellese des Tages von Herrn Oberkirchenrat Dr. Hess eröffnet.
Die Tagesordnung wurde umgestellt.

Anwesend waren: Oberkirchenrat Dr. Hess,
Pfarrer Walter Bangert,
Kirchenrat Dr. Chr. Berg,
Dipl.-Ing. Wilhelm Dyckerhoff,
Dr. jur. Hermann Kandeler,
Missionsdirektor D. Hans Lokies,
Kraftfahrer Karl Rauch,
Pfarrer Horst Symanowski,
Diakon Friedrich Weissinger,
als Gast: Pfarrer Theodor Jaeckel.

1. Der Beirat sah sich als 1. Punkt der Tagesordnung einen Film über die Arbeit in Mainz-Kastel, der Cimade und dem Haus Villigst an. Dieser Film war vor einigen Jahren gedreht worden, um den Gemeinden in Amerika, die sich finanziell an diesen Projekten beteiligt hatten, über diese Arbeit zu berichten. Es schloß sich dann eine Diskussion an. Der Film wurde im großen und ganzen als gut beurteilt. Vorgeschlagen wurde, daß er für Deutschland synchronisiert werden sollte. Gleichzeitig wurde darüber gesprochen, wie wir uns im Blick auf die Wünsche des Deutschen Fernsehens verhalten sollten. Vorgeschlagen wurde, diesen Film evtl. dem Deutschen Fernsehen zur Verfügung zu stellen. Im übrigen sollte man bei solchen Angeboten sehr vorsichtig sein und Herrn Pfarrer Hess, Frankfurt, hierzu einschalten.
2. Herr Böppler, der die Buchhaltung in Mainz-Kastel überwacht und die Bilanzen erstellt, gab einen ausführlichen Bericht und erläuterte die erstellte Bilanz. Der Beirat nahm mit Freude davon Kenntnis, daß die EKid für die Seminararbeit den bisherigen Zuschuß von 15.000.- DM auf jetzt 25.000.- DM erhöht hat. Gleichzeitig wurde aber festgestellt, daß für die gesamte Arbeit in Mainz-Kastel ein Zuschuß von 25.000.- bis 30.000.- DM erforderlich ist, damit die Finanzkrise überwunden werden kann. Die Mitglieder des Beirats waren auch der Meinung, daß diese Finanzsituation für die Leiter der Arbeit des Gossper Hauses in Mainz-Kastel eine zu große Belastung ist. Der Vorsitzende des Beirats, Herr Oberkirchenrat Dr. Hess, wird mit Herrn Weissinger zusammen ein Gespräch führen, welche Möglichkeiten bestehen, um von seiten der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau aus dieser Situation zu helfen. Der Beirat ist ziemlich einstimmig der Meinung, daß für die Arbeit in Mainz-Kastel keine Mittel des Staates beantragt werden können. Lediglich für das Jugendwohnheim wäre dies gerechtfertigt. Herrn Böppler wurde für seine gute und gründliche Arbeit der Dank des Beirats ausgesprochen.

3. Pastor Symanowski gab einen kurzen Bericht über das Industriepraktikum und die Seminararbeit. Der Schwerpunkt dieses Berichts lag besonders in der Information über die in den verschiedenen Landeskirchen entstehenden Modelle. Herr Oberkirchenrat Dr. Hess sprach die Bitte aus, daß Herr Börsch, Herr Müller und Herr Samson im Leitenden Geistlichen Amt der Ev. Kirche in Hessen und Nassau einen Bericht über ihre Arbeit geben.

Die Sitzung wurde durch das Mittagessen unterbrochen.

4. Herr Kirchenrat Dr. Berg gab einen kurzen Bericht über die Aktion "Brot für die Welt" und die daraus entstandene Arbeitsgemeinschaft Ev. Kirchen in Deutschland "Dienste in Übersee". Herr Weissinger berichtete über die in Kastel geplanten Kurse und den daraus im Haus entstehenden Veränderungen. Der Lehrplan für diese Kurse wurde kurz besprochen.

Verschiedenes.

Unter dem Punkt Verschiedenes teilte Herr Pfarrer Bangert mit, daß durch die Gemeinde Kastel über das Dekanat Groß-Gerau beantragt sei, für Herrn Diakon Weissinger einen Predigtauftrag zu erteilen. Der Beirat befürwortete diese Beantragung und wäre dankbar, wenn die Ev. Kirche in Hessen und Nassau den Predigtauftrag erteilte. Die Sitzung wurde kurz nach 15.00 Uhr geschlossen.

Gossnersche Missionsgesellschaft

Postcheckkonto: Berlin West 520 50
Bankkonto: Berliner Bank, Dep.-K. 4
Berlin-Friedenau,
Konto-Nr. 74 80

Berlin-Friedenau, am 6. April 1962
Handjerystraße 19/20
Telefon: 83 01 61

Termin

*3. Mai
Gößner-Kurat.
3/5*

An alle Kuratoriumsmitglieder!

Sehr verehrte Herren, liebe Brüder!

Hiermit möchte ich zu unserer nächsten Kuratoriumssitzung
am 2. Mai d.Js. - 15 Uhr - im Gößnerhaus Berlin
(1. Stock)

herzlichst einladen.

Wir glauben, daß wir bei dieser Sitzung mit der Anwesenheit
unseres neugewählten Kuratoriumsvorsitzenden, Präses D. Scharf,
rechnen dürfen.

Ferner mache ich Sie darauf aufmerksam, daß es wünschenswert
ist und auch für alle Kuratoriumsmitglieder die Möglichkeit be-
steht, die Arbeitszentrale Gößner-Ost in Ost-Berlin zu besuchen.
Unsere Brüder Schottstädt und Gutsch wären für einen solchen Be-
such am 3. Mai sehr dankbar. Sie halten sich bereit, am Vormittag
über ihre Arbeit in der DDR zu berichten. Am Nachmittag versam-
melt sich unter dem Vorsitz von Oberkonsistorialrat Andler das
Kuratorium Ost, an dem auch Generalsuperintendent Jacob, Cottbus
und Propst Fleischhack, Magdeburg teilnehmen. Das würde rein
zeitlich bedeuten, daß alle westdeutschen Brüder, die sich über
unsere Ost-Arbeit informieren lassen möchten, ihren Aufenthalt
um einen Tag verlängern müßten.

Wir sind aber der Meinung, daß dieses Opfer an Zeit der Liebe
wert ist, zumal wir westberliner Kuratoriumsmitglieder die Mög-
lichkeit zu einem solchen Besuch nicht haben.

Wir fügen dieser Einladung eine Antwortkarte bei und bitten, sie
uns bald ausgefüllt zurückzusenden.

Mit brüderlichem Gruß

D. Hans Lokies

Dr. Christian Berg

(Tagesordnung
sh. umseitig!)

Anlagen

(Vorläufige Tagesordnung)

1. Kirche und Mission (Berg/Lokies)
2. Indienbericht (Lokies/Berg)
 - a) Die Missionsaufgaben der Goßner-Kirche (Lokies)
 - b) Ihre Entwicklungsarbeit (Berg)

Vorstellung unserer neuen Mitarbeiter
K e l b e r u n d G e s s a u
3. Fünfjahresplan der Goßner-Kirche (Berg)
4. Unsere Heimatarbeit
 - a) Personalfragen (Lokies)
 - b) Seminar "DÜ" in Mainz-Kastel (Berg)
 - c) Studentenwohnheim (Lokies)
5. Finanzfragen (Entlastung für das Rechnungsjahr 1961) (Dr. Kandeler)
6. Amtswechsel (Vorschlag 8.7.1962)
7. Verschiedenes

Gossner-Haus

Mainz-Kastel, den 3. Jan. 1962
General-Mudra-Str. 1-3
Bus Nr. 6 + 9
Haltestelle "Fort Hessen"

3. Jan. 1962
Gossner-Haus
J. 207

Liebe Freunde !

Zu unserer ersten Veranstaltung im Neuen Jahr laden wir Sie herzlich zum

Sonntag, den 14. Januar 1962, 11.00 Uhr

ins Gossner-Haus ein.

Wir wollen weiter über das Problem "Leistung" nachdenken, was diesmal besonders fragen, was Christen zur Lösung beitragen können.

Am 14. Januar wird auch Kirchenrat Dr. Christian Berg, unser neuer Missionsdirektor unter uns sein. Er hat an der Weltkirchenkonferenz in Neu Delhi teilgenommen und anschließend die Gossnerkirche in Indien besucht. Wer noch über das Mittagessen (13.00 Uhr) hinaus bleibt, kann mit Dr. Berg zusammensitzen, um ihn nach seinen Reiseeindrücken zu fragen.

Das Presbyterium der "Deutschen Evangelisch - Reformierten Gemeinde" in Frankfurt wird an diesem Gossnersonntag bei uns sein, um am Nachmittag mit uns über "die Aufgabe des Laien in Gemeinde und Welt" zu reden. Jeder andere ist zu diesem Gespräch, das gegen 18.00 Uhr schließt, eingeladen.

Hier kommt noch die Jubiläumsausgabe des Missionsblattes mit den besten Wünschen des Gossner-Hauses für ein gesegnetes Jahr 1962 zu Ihnen.

Ihre

Th. Jaeckel

H. Symanowski

F. Weissinger

Gossnersche Missionsgesellschaft

Postscheckkonto: Berlin West 520 50
Bankkonto: Berliner Bank, Dep.-K. 4
Berlin-Friedenau,
Konto-Nr. 7480

Wolff: Termin
Berlin-Friedenau, am 2. Januar 62
Handjerystraße 19/20
Telefon: 830161

An alle Kuratoriumsmitglieder !

Sehr verehrte Herren, liebe Brüder !

Auf der letzten Kuratoriumssitzung wurde bereits als Termin für die nächste Sitzung

Montag, der 22. Januar 1961

in Aussicht genommen. Im Mittelpunkt unserer Beratungen steht der Bericht von Bruder Dr. Berg über seinen Besuch in der Goßner-Kirche.

Die Sitzung, die wie üblich im Goßnerhaus in Berlin stattfindet, beginnt bereits

um 15 Uhr.

Wir laden dazu herzlichst ein.


Dr. Christian Berg

D. Hans Lokies

Tagesordnung :

- 1./ Bericht über den Besuch der Goßner-Kirche
vom 8.-17. Dezember 1961 - Dr. Berg
- 2./ Studentenwohnheim
- 3./ Finanzen
- 4./ Verschiedenes.

.....



schrrieb, „vier Jahre lang als freier Prediger des Evangeliums (in der katholischen Gemeinde) unter dem Schutz des Kaisers und des Kultusministeriums“. Aber auch aus Rußland wurde er auf Forderung Metternichs wieder ausgewiesen.

Nun folgten zwei „Vagabundenzjahre“. Der mittlerweile über Fünfzigjährige zog als „Stubenprediger“ auf den Gütern des preußischen Adels umher. Schließlich trat er 1826 zur evangelischen Kirche über und unterwarf sich im Alter von 55 Jahren, als weitbekannter Prediger und Erbauungsschriftsteller, noch einem theologischen Examen. „Recht im Herzen schäme ich mich, einem Manne Fragen über das wahre, gläubige Christentum vorzulegen, der davon so viel mehr weiß als ich selbst“ — so leitete der Berliner Kirchenhistoriker Neander die Prüfung ein. Aber erst auf das Eingreifen des preußischen Königs hin erhielt Goßner ein Pfarramt in Berlin.

Sieben Jahre später, am 12. Dezember 1836, morgens um 8 Uhr, kamen sechs junge Leute zu Goßner und baten ihn, „als christliche Handwerker, Lehrer und Katecheten“ auf das Missionsfeld ausgesandt zu werden. Das war der Anfang der Goßner-Mission.

Die Äußere Mission der Goßnerschen Gesellschaft geht auch heute noch weiter, obwohl gerade die Goßner-Kirche in Indien es war, die sich bereits 1919 als erste „Junge Kirche“ auf einem deutschen Missionsfeld selbständig gemacht hatte. Trotzdem sind die engen Beziehungen zur Missionsgesellschaft erhalten geblieben. Sie haben sich gerade nach dem Zweiten Weltkrieg bewährt, als Stammesgegensätze die Kirche zu spalten drohten. Hier konnten die alten Missionare kraft ihrer Autorität den endgültigen Bruch verhindern.

Aber das Notwendige ist heute nicht mehr in erster Linie die „Äußere Mission“ im traditionellen Sinne. Die Einreise nach Indien ist sowieso nur noch Missionaren möglich, die nicht als Prediger dorthin

treuen, baute 1837 das erste Krankenhaus Berlins und eröffnete eine Schule für Pflegerinnen.

Wie damals, so hat auch heute wieder die Goßner-Mission ihren Schwerpunkt in der „gesellschaftlichen Diakonie“. Damit erweist sich, wie „Goßner“ immer das gerade Notwendige tut. Im Dritten Reich, als der Religionsunterricht an den Schulen zum Erliegen kam, war das Notwendige die Errichtung eines Katechetischen Seminars der Bekennenden Kirche in Berlin. Als nach dem Krieg in Mitteleuropa Kirchen und Gemeindehäuser fehlten, war es die Wohnwagenarbeit: alte Wohnwagen wurden zu Gemeindezentren. Und noch heute wirkt die Goßner-Mission dort mit einer Team-Arbeit, die das Einmann-System im Pfarramt überwindet, oder durch Ökumenische Aufbaulager, die teils Gemeindehäuser bauen, teils aber auch im Rahmen des „Nationalen Aufbauwerks“ mitarbeiten. Wie im Westen die „Industriediakonie“ der Goßner-Mission innerhalb der bestehenden gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen — etwa der Parteien oder der Gewerkschaften — geleistet wird, so arbeitet auch im Osten die Goßner-Mission im Rahmen der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung, soweit es noch möglich ist — und es ist erstaunlicherweise noch möglich.

In Westdeutschland ist die Antwort der Goßner-Mission auf die Herausforderung der Zeit, ihr Versuch, das Notwendige zu tun, die Gründung des „Seminars für kirchlichen Dienst in der Industrie“ durch Pfarrer Horst Symanowski. Wenn die jungen Pfarrer im Rahmen dieses Seminars oder vor dem Antritt ihres Industrie-Pfarramts für zwei Monate oder auch ein Jahr in die Fabrik gehen, so sind sie dort keine geistlichen Partisanen, die — nach der Niederlage in der offenen Schlacht — die Welt nun von hinten überfallen. Sie werden nicht Arbeiter, um mit dem Overall verkleidet Predigten zu halten und inkognito geist-

schaftlichen Institutionen und Ordnungen arbeiten und nicht neue Gruppen bilden. Die Pfarrer übernehmen Ämter in den Parteien und Gewerkschaften und arbeiten gerade darin als Christen und Theologen; sie geben auch Unterricht bei der Lehrlingsausbildung des Werkes. Und die Arbeiter wissen es zu schätzen, daß sie einen Pfarrer als „Kollegen“ haben. Sie delegieren ihn als ihren Vertreter innerhalb der Gewerkschaft, sie vertrauen ihm, und sie lassen sich von ihm in den verschiedensten Fragen des privaten und des betrieblichen Lebens beraten.

Ein Betriebsratsvorsitzender sagte einmal, er und seine Kollegen seien nicht in der Lage, alle Fragen zu beantworten, die ihnen täglich gestellt würden, weil sie oft die Grenze des technischen, sozialpolitischen und arbeitsrechtlichen Bereichs überschritten. Der Pfarrer kann nicht erwarten, daß die Arbeiter künftig zu ihm in die Sprechstunde kommen. Aber der Betriebsratsvorsitzende wird froh sein, jetzt nicht mehr nur Rat geben zu müssen, sondern auch um Rat fragen zu können.

Die Verkündigung des Evangeliums geschieht in der Industriediakonie vorwiegend in Gestalt der Lösung von Sachfragen. Die Themen, die in Kastel jeweils über Monate hin behandelt werden, heißen „Leistung“, „Eigentum“ oder „Demokratisierung des Arbeitsprozesses“. Dabei geht es sowohl um aktuelle Fragen der täglichen Arbeit, um Streitpunkte zwischen Unternehmern und Arbeitern, als auch um zentrale Fragen des christlichen Glaubens. Indem wir etwa eine demokratische Ordnung des Betriebes verwirklichen helfen, so meint Pfarrer Symanowski, verkündigen wir — in einer konkreten und dem Arbeiter verständlichen Weise — das Priestertum aller Gläubigen, die Solidarität aller Menschen in ihrer Schuld und ihre Gleichheit als Erlöste vor Gott.

Eine der Aufgaben der Christen ist es, die gesellschaftlichen Probleme unserer Zeit zu durchdenken und zu ihrer Lösung beizutragen. Und eben das sucht man in den Industriegemeinden zu tun. Die Gemeinde ist der neutrale Ort, an dem die Arbeiter mit ihren Vorgesetzten zusammenkommen und sich aussprechen können. Nach stundenlangen Gesprächen verstehen sich die Partner dort endlich, nach jahrelangem Mißtrauen ereignet sich plötzlich „Vergebung“. Dann ist eine „Gemeinde“ entstanden. Denn ein gemeinsames Gespräch ist zustande-

er nicht weniger, sondern ein Teil seines bisherigen Gehaltes verdienen.

Mit der Ausbildung von indischen Facharbeitern in Phudi oder von Bauern auf der Lehr- und Versuchsfarm der Goßner-Kirche in Khuntitoli wird der christliche Glaube heute in sachgemäßer Weise verwirklicht. Es ist ein Zeugnis für Christus, wenn etwa der Landwirt Dr. Junghans auf der Indischen Landwirtschaftsausstellung in Kalkutta im Namen der Goßner-Kirche wochenlang in Indien noch unbekannte moderne Maschinen vorführt, oder wenn er durch die Einführung neuer Methoden dazu beiträgt, die indische Landwirtschaft ergebnisreicher zu machen. Ganz abgesehen davon, daß durch solche Art von Mission, die die Inder in die Lage versetzt, sich selber zu helfen, am wirksamsten der Not in diesem Lande begegnet wird.

Durch den gemeinsamen Willen zur Mission verbunden, stehen „bei Goßner“ beide Elemente nebeneinander: der traditionell-erweckliche Zug der alten Missionsgesellschaften und die nüchterne, unpathetische Sprache unserer Zeit. Dassetzungsvolle Miteinander zeigt sich sogar schwarz auf weiß: die Berichte über die Kasteler Arbeit, die alle gewohnten kirchlichen Formen sprengt, erscheinen im Missionsblatt „Die Biene auf dem Missionsfelde“. Aber gerade diese Tatsache, daß sie das tun, daß eine Missionsgesellschaft, die durch den Pietismus geprägt und mehr als andere kirchliche Organisationen der Tradition verhaftet ist, dennoch eine so unkonventionelle Arbeit trägt, sowohl in Deutschland als auch in Indien, das zeigt den Mut, die Weite und Großzügigkeit der echten Missionare.

„Was Mission ist, habe ich in meinem ganzen Leben als Missionar niemals deutlicher erlebt als hier in Kastel“, sagte Theodor Jaeckel, ein Pfarrer, der über zwanzig Jahre als Missionar in Ostasien gearbeitet und dann zwei Jahre in Kastel gelebt hat, bis er vor wenigen Wochen zum Arbeiterpfarrer der hessen-nassauischen Kirche berufen wurde.

Mission: das heißt Sendung in die nicht-christliche Welt. Mit der Übernahme der Industriediakonie hat die Goßner-Mission nicht aufgehört, Mission zu sein. Sie hat ihre Formen gewandelt, ist aber dem Erbe Goßners und ihrem Auftrag treu geblieben. Mehr noch: gerade durch ihre Wandlung hat sie sich in einer gewandelten Welt als Mission bewährt.

Sigurd Daacke

Wandlung einer
Missionsgesellschaft

Goßner tut, was nötig ist

Die Kirche hat ihre Kontinuität gerade darin, daß sie sich in einer ständigen Wandlung befindet. Sie lebt, indem sie das tut, was in der jeweiligen konkreten geschichtlichen Situation notwendig ist.

Ein Beispiel dafür ist die Geschichte der Goßner-Mission. „Goßner war ein Mann, der immer das tat, was getan werden mußte“, hieß es in einer Ansprache zum 125jährigen Bestehen seiner Mission. Und auch heute noch tut „Goßner“ immer gerade das, was notwendig ist.

Johannes Evangelista Goßner hat ein bewegtes und unruhiges Leben geführt. Er war katholischer Priester in Bayern, saß aber zeitweise im Priestergefängnis, weil er der freieren Erweckungsbewegung angehörte, und wurde deshalb auch 1819 endgültig abgesetzt. Ein Jahr darauf folgte er einem Ruf des Zaren Alexander I. nach Petersburg. Dort stand er, wie er selber

gehen, sondern als Ärzte, Ingenieure, Landwirte, allenfalls als Theologiedozenten. Inzwischen ist auch längst ein neues „Missionsfeld“ in den Blick gekommen: das Land, von dem man ausgegangen war, das „Christliche Abendland“. Das Notwendige ist heute nicht nur die Mission unter den „Heiden“, sondern ebenso die unter den „Christen“ einer nachchristlichen, säkularisierten Industriegesellschaft.

Schon Goßner ging es — noch vor dem Beginn seiner „Äußeren Mission“ — vor allem um die „deutschen Heiden“, wie er sagte. Die ersten Missionare, die er aussandte, fünfzig nach Nordamerika und dreißig nach Australien, schickte er zu den dort lebenden deutschen Auswanderern. Und außerdem gehört Goßner zu den Pionieren der „Inneren Mission“ in Berlin. Er gründete dort bereits am Anfang des 19. Jahrhunderts Kindergärten, rief Ver-

eine ins Leben, um die Kranken zu he-

liche Gespräche zu führen. Sie tun es nicht, um etwas zu geben, sondern um etwas zu lernen, um das ihnen Fremde erst einmal kennenzulernen: den Arbeitsrhythmus des Fließbandes und den Lebensrhythmus des Schichtarbeiters, dem es weithin nicht mehr möglich ist, ein wirklich gemeinsames Leben mit seiner Familie zu führen — geschweige denn, zu den Gottesdiensten und Bibelstunden der Kirchengemeinden zu kommen. Denn das ist eine Welt, in der andere Gesetze als im „Raum der Kirche“ gelten, eine Welt, von der der Pfarrer durch eine tiefe Kluft getrennt ist.

Die „gesellschaftliche Diakonie“ ist heute, sechs Jahre nach der Gründung des Seminars, nicht mehr nur auf Kastel und das Industriegebiet zwischen Frankfurt und Mainz beschränkt. Schüler Symanowskis arbeiten heute etwa in Wolfsburg, Kassel, Hoechst, Rüsselsheim und Gelsenkirchen. Längst hat sich in der Kirche die Erkenntnis durchgesetzt, daß das herkömmliche Gemeindepfarramt nicht mehr die einzige Möglichkeit bietet, um dem Worte Gottes und der Kirche zu dienen. Trotzdem hat H. R. Weber vom Ökumenischen Rat in Genf kürzlich in einem Vortrag noch feststellen müssen, daß bei einer Zusammenkunft protestantischer Theologen in Frankreich sich alle diejenigen, die an entscheidenden Stellen des öffentlichen Lebens Dienst taten, als „vom kirchlichen Dienst beurlaubt“ erwiesen haben. Und er fragt: „Ist wesentlicher theologischer Dienst nur mit „Urlaub von der Kirche“ möglich? Müßten wir solche Theologen nicht ganz im Gegenteil zu solchem Dienst geradezu entsenden, dazu ordinieren?“

Pfarrer als „Kollegen“

Die „gesellschaftliche Diakonie“ kann sich also durchaus auch im Gottesdienstbesuch auswirken. Aber ob sie das tut, darf nicht ihr einziges Kriterium sein. Denn die Industriediakonie will in den bestehenden gesellschaftlichen Institutionen und Ordnungen arbeiten und nicht neue Gruppen bilden. Die Pfarrer übernehmen Ämter in den Parteien und Gewerkschaften und arbeiten gerade darin als Christen und Theologen; sie geben auch Unterricht bei der Lehrlingsausbildung des Werkes. Und die Arbeiter wissen es zu schätzen, daß sie einen Pfarrer als „Kollegen“ haben. Sie delegieren ihn als ihren Vertreter innerhalb der Gewerkschaft, sie vertrauen ihm, und sie lassen sich von ihm in den verschiedensten Fragen des privaten und des betrieblichen Lebens beraten.

Ein Betriebsratsvorsitzender sagte einmal, er und seine Kollegen seien nicht in der Lage, alle Fragen zu beantworten, die ihnen täglich gestellt würden, weil sie oft die Grenze des technischen, sozialpolitischen und arbeitsrechtlichen Bereichs überschritten. Der Pfarrer kann nicht erwarten, daß die Arbeiter künftig zu ihm in die Sprechstunde kommen. Aber der Betriebsratsvorsitzende wird froh sein, jetzt nicht mehr nur Rat geben zu müssen, sondern auch um Rat fragen zu können.

Die Verkündigung des Evangeliums geschieht in der Industriediakonie vorwiegend in Gestalt der Lösung von Sachfragen. Die Themen, die in Kastel jeweils über Monate hin behandelt werden, heißen „Leistung“, „Eigentum“ oder „Demokratisierung des Arbeitsprozesses“. Dabei geht es sowohl um aktuelle Fragen der täglichen

gekommen, die Maske des Vorgesetzten oder des Funktionärs ist gefallen und der Mensch mit seinen Sorgen und Fragen sichtbar geworden. Nach einem solchen Gespräch wird der Chef oder Mitarbeiter nicht mehr ganz so anonym und die Arbeit nicht mehr ganz so lästig sein.

Aber in einer solchen Gemeinde wird nicht nur geredet. Mehr als dem bloßen Wort der Predigt oder der Diskussion traut man der Gemeinschaft zu, auch wenn in ihr nicht immer ausdrücklich von Jesus Christus die Rede ist. Die engste Gemeinschaft ist die Tischgemeinschaft. Am Frühstückstisch wird im Goßner-Haus jeden Montag das Abendmahl gefeiert. So ist es nicht aus dem alltäglichen Leben ausgegrenzt, nicht in den sakralen Raum verbannt. Sondern wie beim letzten Mahle Jesu oder in der Urgemeinde ist es eine Einheit mit dem konkreten Lebensvollzug: unter dem Segenswort wird dasselbe Brotherumgereicht, von dem man sich nachher sattigt. Und wenn solche Mahlzeiten in den Wohnungen der Arbeiter gehalten werden, trinkt man anschließend weiter vom selben Wein, dem alltäglichen Getränk dort am Rhein. Keiner, der bereit ist, sich damit zu Christus zu bekennen, wird ausgeschlossen. So werden die Familien und die Freunde, die „hin und her in den Häusern“ zu solchem „heiligen Mahl“ zusammenkommen, zur Gemeinde.

„Die Biene auf dem Missionsfeld“

Aber die Goßner-Mission hat sich nicht nur auf eine ganz neue Art der Mission umgestellt. Sie tut auch innerhalb ihres traditionellen Aufgabenbereichs das heute gerade Notwendige. Sie sendet Ingenieure und Wirtschaftsleiterinnen, Landwirte und Geflügelzüchterinnen aus und baut in Indien Lehrwerkstätten und Lehrfarmen. Außerdem hat sie im Mainzer Goßner-Haus die Kurse „Dienste in Übersee“ für ganz Deutschland übernommen. Hier werden die jungen Ingenieure, Handwerksmeister und Landwirte auf ihre Aufgaben in Asien und im Vorderen Orient vorbereitet.

Diese Kurse sind, so könnte man sagen, die neue, unserer Zeit gemäße Form des Missionsseminars; und die Ingenieure, Elektro- und Maschinenbaumeister, Maurer und Landwirte sind die Missionare von heute. Sie werden nicht predigen, sondern sich nur durch ihr Leben und Handeln als Christen erweisen. Es verbindet die von Kastel ausgehende Goßner-Arbeit mit der in Indien, daß bei beiden „Mission“ nicht mehr identisch ist mit „Evangelisation“ im alten Stil. Hier wie dort bildet die Predigt nicht mehr die einzige Weise der Verkündigung, und hier wie dort geht es nicht mehr allein um den Einzelnen und seine Bekehrung.

Der „Dienst in Übersee“ ist wirklich ein Dienst und bedeutet ein Opfer für die jungen Leute. Ein Ingenieur, der für drei Jahre an die großen Lehrwerkstätten geht, die der Ingenieur Thiel gegenwärtig im Auftrag der Goßner-Kirche in Phudi errichtet, setzt nicht nur seinen beruflichen Aufstieg in Deutschland aufs Spiel. Er bekommt auch in dieser Zeit lediglich 75 Prozent dessen, was er bisher verdient hat. Würde er dagegen im Rahmen der freien Wirtschaft nach Indien gehen, würde er nicht weniger, sondern ein Vielfaches seines bisherigen Gehaltes verdienen.

Mit der Ausbildung von indischen Facharbeitern in Phudi oder von Bauern auf der Lehr- und Versuchsfarm der Goßner-Kirche in Khuntifoli wird der christliche Glaube heute in sachgemäßer Weise verwirklicht. Es ist ein Zeugnis für Christus, wenn etwa der Landwirt Dr. Junghans auf der Indischen Landwirtschaftsausstellung in Kalkutta im Namen der Goßner-Kirche wochenlang in Indien noch unbekannte moderne Maschinen vorführt, oder wenn er durch die Einführung neuer Methoden dazu beiträgt, die indische Landwirtschaft ergiebiger zu machen. Ganz abgesehen davon, daß durch solche Art von Mission, die die Inder in die Lage versetzt, sich selber zu helfen, am wirksamsten der Not in diesem Lande begegnet wird.

Durch den gemeinsamen Willen zur Mission verbunden, stehen „bei Goßner“ beide Elemente nebeneinander: der traditionell-erweckliche Zug der alten Missionsgesellschaften und die nüchterne, unpathetische Sprache unserer Zeit. Dasspannungsvolle Miteinander zeigt sich sogar schwarz auf weiß: die Berichte über die Kasteler Arbeit, die alle gewohnten kirchlichen Formen sprengt, erscheinen im Missionsblatt „Die Biene auf dem Missionsfeld“. Aber gerade diese Tatsache, daß sie das tun, daß eine Missionsgesellschaft, die durch den Pietismus geprägt und mehr als andere kirchliche Organisationen der Tradition



Zweimal Mission in Indien

Fotos: Goßner-Mission



schrieb, „vier Jahre lang als freier Prediger des Evangeliums (in der katholischen Gemeinde) unter dem Schutz des Kaisers und des Kultusministeriums“. Aber auch aus Rußland wurde er auf Forderung Metternichs wieder ausgewiesen.

Nun folgten zwei „Vagabundenjahre“. Der mittlerweile über Fünfzigjährige zog als „Stubenprediger“ auf den Gütern des preußischen Adels umher. Schließlich trat er 1826 zur evangelischen Kirche über und unterwarf sich im Alter von 55 Jahren, als weitbekannter Prediger und Erbauungsschriftsteller, noch einem theologischen Examen. „Recht im Herzen schäme ich mich, einem Manne Fragen über das wahre, gläubige Christentum vorzulegen, der davon so viel mehr weiß als ich selbst“ — so leitete der Berliner Kirchenhistoriker Neander die Prüfung ein. Aber erst auf das Eingreifen des preußischen Königs hin erhielt Goßner ein Pfarramt in Berlin. Sieben Jahre später, am 12. Dezember 1836,

freuen, baute 1837 das erste Krankenhaus Berlins und eröffnete eine Schule für Pflegerinnen.

Wie damals, so hat auch heute wieder die Goßner-Mission ihren Schwerpunkt in der „gesellschaftlichen Diakonie“. Damit erweist sich, wie „Goßner“ immer das gerade Notwendige tut. Im Dritten Reich, als der Religionsunterricht an den Schulen zum Erliegen kam, war das Notwendige die Errichtung eines Katechetischen Seminars der Bekennenden Kirche in Berlin. Als nach dem Krieg in Mitteldeutschland Kirchen und Gemeindehäuser fehlten, war es die Wohnwagenarbeit: alte Wohnwagen wurden zu Gemeindezentren. Und noch heute wirkt die Goßner-Mission dort mit einer Team-Arbeit, die das Einmann-System im Pfarramt überwindet, oder durch Ökumenische Aufbauarbeit, die teils Gemeindehäuser bauen, teils aber auch im Rahmen des „Nationalen Aufbauwerks“ mitarbeiten. Wie im Westen die „Industrie-

Wandlung einer Missionsgesellschaft Göfner tut, was nötig ist

Die Kirche hat ihre Kontinuität gerade dann, daß sie sich in einer ständigen Wandlung befindet. Sie lebt, indem sie das tut, was in der jeweiligen konkreten gesellschaftlichen Situation notwendig ist.

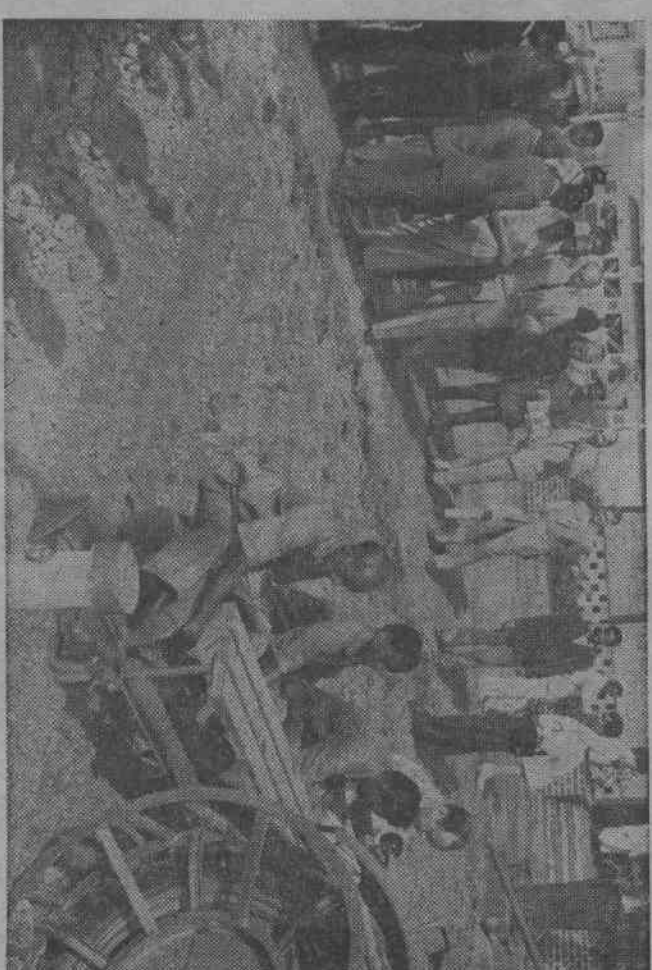
Ein Beispiel dafür ist die Geschichte der Göfner-Mission. Göfner war ein Mann, der immer das tat, was getan werden mußte, hieß es in einer Ansprache zum 125jährigen Bestehen seiner Mission. Und auch heute noch tut „Göfner“ immer gerade das, was notwendig ist.

Johanne Evangelista Göfner hat ein bewegtes und unruhiges Leben geführt. Er war katholischer Priester in Bayern, saß aber zeitweise im Priestergefängnis, weil er der freien Erweckungsbewegung angehörte, und wurde deshalb auch 1819 endgültig abgesetzt. Ein Jahr darauf folgte er einem Ruf des Zaren Alexander I. nach Petersburg. Dort stand er, wie er selber



Zweimal Mission in Indien

7000: Göfner-Mission



schrift, „vier Jahre lang als freier Prediger des Evangeliums (in der katholischen Gemeinde) unter dem Schutz des Kaisers und des Kultusministeriums“. Aber auch aus Russland wurde er auf Forderung Metetrichs wieder ausgewiesen.

Nun folgten zwei „Vagabundsjahre“. Der mittlerweile über Fünfzigjährige zog als „Stubenprediger“ auf den Gütern des preussischen Adels umher. Schließlich trat er 1836 zur evangelischen Kirche über und unterwarf sich im Alter von 55 Jahren, als welbekannter Prediger und Erbauungsschriftsteller, noch einem theologischen Examen. „Recht im Herzen schmeich mich, einem Manne Fragen über das wahre, gläubige Christentum vorzulegen, der davon so viel mehr weiß als ich selbst!“ — so leitete der Berliner Kirchenhistoriker Neander die Prüfung ein. Aber erst auf das Eingreifen des preussischen Königs hin erhielt Göfner ein Pfarramt in Berlin.

Sieben Jahre später, am 12. Dezember 1836, morgens um 8 Uhr, kamen sechs junge Leute zu Göfner und baten ihn, „als christliche Handwerker, Lehrer und Katecheten“ auf das Missionsfeld auszusenden zu werden. Das war der Anfang der Göfner-Mission.

Die Äußere Mission der Göfnerschen Gesellschaft geht auch heute noch weiter, obwohl gerade die Göfner-Kirche in Indien es war, die sich bereits 1919 als erste „Junge Kirche“ auf einem deutschen Missionsfeld selbstständig gemacht hatte. Trotzdem sind die engen Beziehungen zur Missionsgesellschaft erhalten geblieben. Sie haben sich gerade nach dem Zweiten Weltkrieg bewährt, als Stammesgesellschaft die Kirche zu spalten drohten. Hier konnten die alten Missionare kraft ihrer Autorität den endgültigen Bruch verhindern.

gen, sondern als Ärzte, Ingenieure, Landwirte, allenfalls als Theologendozenten. Inzwischen ist auch längst ein neues „Missionsfeld“ in den Blick gekommen: das Land, von dem man ausgegangen war, das „Christliche Abendland“. Das Notwendige ist heute nicht nur die Mission unter den „Heiden“, sondern ebenso die unter den „Christen einer nachchristlichen, säkularisierten Industriegesellschaft.“

Schon Göfner ging es — noch vor dem Beginn seiner „Äußeren Mission“ — vor allem um die „deutschen Heiden“, wie er sagte. Die ersten Missionare, die er aussandte, flühten nach Nordamerika und dreißig nach Australien, schickte er zu den dort lebenden deutschen Auswanderern. Und außerdem gehörte Göfner zu den Pionieren der „inneren Mission“ in Berlin. Er gründete dort bereits am Anfang des 19. Jahrhunderts Kindergärten, tief Verstandes, um die Kranken zu be-

liehe Gespräche zu führen. Sie tun es nicht, um etwas zu geben, sondern um etwas zu lernen, um die ihnen Fremde erst einmal kennenzulernen: den Arbeitsrhythmus des Fließbandes und den Lebensrhythmus des Schichtarbeiters, den sie weithin nicht mehr möglich ist, ein wirklich gemeinsames Leben mit seiner Familie zu führen — gesteuert durch den Gottesdienst und Bibelstunden der Kirchengemeinden zu kommen. Denn das ist eine Welt, in der andere eine Welt, von der der Pfarrer durch eine tiefe Kluft getrennt ist.

Die „gesellschaftliche Diakonie“ ist heute, sechs Jahre nach der Gründung des Seminars, nicht mehr nur auf Kassel und das Industriegebiet zwischen Frankfurt und Mainz beschränkt. Schüler Symanowskis arbeiten heute etwa in Wolfsburg, Kassel, Hoechst, Rüsselsheim und Gelsenkirchen. Längst hat sich in der Kirche die Erkenntnis durchgesetzt, daß das herkömmliche Gemeindepfarramt nicht mehr die einzige Möglichkeit bietet, um dem Worte Gottes und der Kirche zu dienen. Trotzdem hat H. R. Weber vom Ökumenischen Rat in Gent kürzlich in einem Vortrag noch feststellen müssen, daß bei einer Zusammenkunft protestantischer Theologen in Frankreich sich alle diejenigen, die an entscheidenden Stellen des öffentlichen Lebens Dienst taten, als „vom kirchlichen Dienst beurlaubt“ erwiesen haben. Und er fragte: „Ist wesentlicher theologischer Dienst nur mit Urlaub von der Kirche möglich? Mößten wir solche Theologen nicht ganz im Gegenteil zu solchem Dienst geradezu entsenden, dazu ordinieren?“

Die meisten deutschen Landeskirchen aber tun dies schon. Die Industriepfarrer sind von ihren Landeskirchen für dieses Amt ordiniert worden, obwohl — wie ein Prospekt bei einer solchen Ordination bekannt — für das Industriekontakt eine ganz neue Ordinationsformel geschaffen werden mußte, weil der jetzt gebräuchlich eine völlig andere Vorstellung vom Pfarramt zu grundlaidet. Ein junger Doktor der Theologie muß allerdings seinen Dienst ohne Ordination und kirchliche Legitimation tun. Ihm ist von einem Industriewerk die Leitung eines Wohnheimes mit 800 Mitarbeitern übertragen worden. Nun lebt er mit ihnen zusammen, vertritt ihre Belange, besucht ihre Familien in Südtirol, und hat eine Selbstverwaltung organisiert. Und ganz nebenbei kommen immer mehr „seiner“ (katholischen) Laienler sonntags mit ihm in den (evangelischen) Gottesdienst.

Pfarrer als „Kollegen“

Die „gesellschaftliche Diakonie“ kann sich also durchaus auch im Gottesdienstbesuch auswirken. Aber ob sie das tut, darf nicht ihr einziges Kriterium sein. Denn die Industriekirche will in den bestehenden gesellschaftlichen Institutionen und Organisationen arbeiten und nicht neue Gruppen bilden. Die Pfarrer übernehmen Ämter in den Parteien und Gewerkschaften und arbeiten gerade darin als Christen und Theologen; sie gehen auch Unterricht bei der Lehrlingsausbildung des Werkes. Und die Arbeiter wissen es zu schätzen, daß sie einen Pfarrer als „Kollegen“ haben. Sie delegieren ihn als ihren Vertreter innerhalb der Gewerkschaft, sie vertrauen ihm, und sie lassen sich, von ihm in den verschiedenen Fragen des privaten und des betrieblichen Lebens beraten.

Ein Betriebsratsvorsitzender sagte einmal, er und seine Kollegen seien nicht in der Lage, alle Fragen zu beantworten, die ihnen täglich gestellt würden, weil sie oft die Grenze des technischen, sozialpolitischen und arbeitsrechtlichen Bereichs überschritten. Der Pfarrer kann nicht erwarten, daß die Arbeiter künftig zu ihm in die Sprechstunde kommen. Aber der Betriebsratsvorsitzende wird froh sein, jetzt nicht mehr nur Rat geben zu müssen, sondern auch um Rat fragen zu können.

Die Verkündigung des Evangeliums geschieht in der Industriediakonie vorwiegend in Gestalt der Lösung von Sachfragen. Die Themen, die in Kassel jeweils über Monate hin behandelt werden, heißen: Leistung, „Eigenum“ oder „Demokratie“, sowohl um aktuelle Fragen der täglichen Arbeit, um Streitpunkte zwischen Unternehmern und Arbeitern, als auch um zentrale Fragen des christlichen Glaubens. Indem wir etwa eine demokratische Ordnung des Betriebes verwirklichen helfen, so meint Pfarrer Symanowski, verkündigen wir — in einer konkreten und dem Arbeiter verständlichen Weise — das Priestertum aller Gläubigen, die Solidarität aller Menschen in ihrer Schuld und ihre Gleichheit als Erdkinder vor Gott.

Aber in einer solchen Gemeinde wird nicht nur geredet. Mehr als dem bloßen Wort der Predigt oder der Diskussion traut man der Gemeinschaft zu, auch wenn in ihr nicht immer ausdrücklich von Jesus Christus die Rede ist. Die engste Gemeinschaft ist die Tischgemeinschaft. Am Frühstückstisch wird im Göfner-Haus jeden Montag das Abendmahl gefeiert. So ist es nicht aus dem alltäglichen Leben ausgegrenzt, nicht in den sakralen Raum verbannt. Sondern wie beim letzten Mahle Jesu oder in der Urgemeinde ist es eine Einheit mit dem konkreten Lebensvollzug; unter dem Segenswort wird dasselbe Brot herumgerichtet, von dem man sich nachher sattigt. Und wenn solche Mahlzeiten in den Wohnungen der Arbeiter gehalten werden, trinkt man anschließend weiter vom selben Wein, dem alltäglichen Getränk dort am Rhein. Keiner, der bereit ist, sich damit zu Christus zu bekennen, wird ausgeschlossen. So werden die Familien und die Freizeit, die „hin und her in den Häusern“ zu solchem „heiligen Mahl“ zusammenkommen, zur Gemeinde.

„Die Biene auf dem Missionsfeld“

Aber die Göfner-Mission hat sich nicht nur auf eine ganz neue Art der Mission umgestellt. Sie tut noch innerhalb ihres traditionellen Aufgabenbereichs das heute gerade Notwendige. Sie sendet Ingenieure und Wirtschaftswissenschaftler, Landwirte und Geflügelzüchterinnen aus und baut in Indien Lehmziegelstraßen und Leftrahmen. Außerdem hat sie im Mainzer Göfner-Haus sich nur durch ihr Leben und Handeln als Christen erweisen. Es verbindet die von Kassel ausgehende Göfner-Arbeit mit der in Indien, daß bei beiden „Mission“ nicht mehr identisch ist mit „Evangelisation“ im alten Stil. Hier wie dort bildet die Predigt nicht mehr die einzige Weise der Verkündigung, und hier wie dort geht es nicht mehr allein um den Einzelnen und seine Bekonung.

Der „Dienst in Übersee“ ist wirklich, ein Dienst und bedeutet ein Opfer für die jungen Leute. Ein Ingenieur, der für drei Jahre an die große Lehmziegelstraße geht, die der Ingenieur Thiel gegenwärtig im Auftrag der Göfner-Kirche in Phnudi errichtet, setzt nicht nur seinen beruflichen Aufstieg in Deutschland aufs Spiel. Er bekommt auch in dieser Zeit lediglich 75 Prozent dessen, was er bisher verdient hat. Würde er dagegen im Rahmen der freien Wirtschaft nach Indien gehen, würde er nicht weniger, sondern ein Vielfaches seines bisherigen Gehaltes verdienen.

Mit der Ausbildung von indischen Facharbeitern in Phnudi oder von Bauern auf der Lehr- und Versuchsfarm der Göfner-Kirche in Khuntlall wird der christliche Glaube heute in sachgemäßer Weise vermittelt. Es ist ein Zeugnis für Christus, wenn etwa der Landwirt Dr. Jungmans auf der Indischen Landwirtschaftsausstellung in Kalkutta im Namen der Göfner-Kirche wohnhaft in Indien noch unbekannte moderne Maschinen vorführt, oder wenn er durch die Einführung neuer Methoden dazu beiträgt, die indische Landwirtschaft ergeblicher zu machen. Ganz abgesehen davon, daß durch solche Art von Mission, die die Indier in die Lage versetzt, sich selber zu helfen, am wirksamsten der Not in diesem Lande begegnet wird.

Durch den gemeinsamen Willen zur Mission verbunden, stehen bei Göfner“ beide Elemente nebeneinander: der traditionell-erweckliche Zug der alten Missionsgesellschaften und die moderne, unpolitische Sprache unserer Zeit. Das spannungsvolle Miteinander zeigt sich sogar schwarz auf weiß: die Berichte über die Kasieler Arbeit, die alle gewählten kirchlichen Foren sprengen, erscheinen im Missionsblatt „Die Biene auf dem Missionsfeld“. Aber gerade diese Tatsache, daß sie das tun, daß eine Missionsgesellschaft, die durch den Pietismus geprägt und mehr als andere kirchliche Organisationen der Tradition verhaftet ist, dennoch eine so unkonventionelle Arbeit trägt, sowohl in Deutschland als auch in Indien, das zeigt den Mut, die Weite und Großzügigkeit der echten Missionare.

„Was Mission ist, habe ich in meinem ganzen Leben als Missionar niemals deutlicher erlebt als hier in Kassel“, sagte Theodor Jaekel, ein Pfarrer, der über zwanzig Jahre als Missionar in Ostasien gearbeitet und dann zwei Jahre in Kassel gelebt hat, bis er vor wenigen Wochen zum Arbeiterpfarrer der hessen-nassauischen Kirche berufen wurde.

Mission: das heißt Sendung in die nicht-christliche Welt. Mit der Übernahme der Industriediakonie hat die Göfner-Mission nicht aufgehört, Mission zu sein. Sie hat ihre Formen gewandelt, ist aber dem Erbe Göfners und ihrem Auftrag treu geblieben. Mehr noch: gerade durch ihre Wandlung hat sie sich in einer gewandelten Welt als Mission bewährt.

kommen, die Maske des Vorsitzenden oder des Funktionärs ist gefallen und Fragen Menschen mit seinen Sorgen und Fragen sichtbar geworden. Nach einem solchen Gespräch wird der Chef oder Mitarbeiter nicht mehr ganz so anonym und die Arbeit nicht mehr ganz so häßig sein.

Aber in einer solchen Gemeinde wird nicht nur geredet. Mehr als dem bloßen Wort der Predigt oder der Diskussion traut man der Gemeinschaft zu, auch wenn in ihr nicht immer ausdrücklich von Jesus Christus die Rede ist. Die engste Gemeinschaft ist die Tischgemeinschaft. Am Frühstückstisch wird im Göfner-Haus jeden Montag das Abendmahl gefeiert. So ist es nicht aus dem alltäglichen Leben ausgegrenzt, nicht in den sakralen Raum verbannt. Sondern wie beim letzten Mahle Jesu oder in der Urgemeinde ist es eine Einheit mit dem konkreten Lebensvollzug; unter dem Segenswort wird dasselbe Brot herumgerichtet, von dem man sich nachher sattigt. Und wenn solche Mahlzeiten in den Wohnungen der Arbeiter gehalten werden, trinkt man anschließend weiter vom selben Wein, dem alltäglichen Getränk dort am Rhein. Keiner, der bereit ist, sich damit zu Christus zu bekennen, wird ausgeschlossen. So werden die Familien und die Freizeit, die „hin und her in den Häusern“ zu solchem „heiligen Mahl“ zusammenkommen, zur Gemeinde.

„Die Biene auf dem Missionsfeld“

Aber die Göfner-Mission hat sich nicht nur auf eine ganz neue Art der Mission umgestellt. Sie tut noch innerhalb ihres traditionellen Aufgabenbereichs das heute gerade Notwendige. Sie sendet Ingenieure und Wirtschaftswissenschaftler, Landwirte und Geflügelzüchterinnen aus und baut in Indien Lehmziegelstraßen und Leftrahmen. Außerdem hat sie im Mainzer Göfner-Haus sich nur durch ihr Leben und Handeln als Christen erweisen. Es verbindet die von Kassel ausgehende Göfner-Arbeit mit der in Indien, daß bei beiden „Mission“ nicht mehr identisch ist mit „Evangelisation“ im alten Stil. Hier wie dort bildet die Predigt nicht mehr die einzige Weise der Verkündigung, und hier wie dort geht es nicht mehr allein um den Einzelnen und seine Bekonung.

Der „Dienst in Übersee“ ist wirklich, ein Dienst und bedeutet ein Opfer für die jungen Leute. Ein Ingenieur, der für drei Jahre an die große Lehmziegelstraße geht, die der Ingenieur Thiel gegenwärtig im Auftrag der Göfner-Kirche in Phnudi errichtet, setzt nicht nur seinen beruflichen Aufstieg in Deutschland aufs Spiel. Er bekommt auch in dieser Zeit lediglich 75 Prozent dessen, was er bisher verdient hat. Würde er dagegen im Rahmen der freien Wirtschaft nach Indien gehen, würde er nicht weniger, sondern ein Vielfaches seines bisherigen Gehaltes verdienen.

Mit der Ausbildung von indischen Facharbeitern in Phnudi oder von Bauern auf der Lehr- und Versuchsfarm der Göfner-Kirche in Khuntlall wird der christliche Glaube heute in sachgemäßer Weise vermittelt. Es ist ein Zeugnis für Christus, wenn etwa der Landwirt Dr. Jungmans auf der Indischen Landwirtschaftsausstellung in Kalkutta im Namen der Göfner-Kirche wohnhaft in Indien noch unbekannte moderne Maschinen vorführt, oder wenn er durch die Einführung neuer Methoden dazu beiträgt, die indische Landwirtschaft ergeblicher zu machen. Ganz abgesehen davon, daß durch solche Art von Mission, die die Indier in die Lage versetzt, sich selber zu helfen, am wirksamsten der Not in diesem Lande begegnet wird.

Durch den gemeinsamen Willen zur Mission verbunden, stehen bei Göfner“ beide Elemente nebeneinander: der traditionell-erweckliche Zug der alten Missionsgesellschaften und die moderne, unpolitische Sprache unserer Zeit. Das spannungsvolle Miteinander zeigt sich sogar schwarz auf weiß: die Berichte über die Kasieler Arbeit, die alle gewählten kirchlichen Foren sprengen, erscheinen im Missionsblatt „Die Biene auf dem Missionsfeld“. Aber gerade diese Tatsache, daß sie das tun, daß eine Missionsgesellschaft, die durch den Pietismus geprägt und mehr als andere kirchliche Organisationen der Tradition verhaftet ist, dennoch eine so unkonventionelle Arbeit trägt, sowohl in Deutschland als auch in Indien, das zeigt den Mut, die Weite und Großzügigkeit der echten Missionare.

„Was Mission ist, habe ich in meinem ganzen Leben als Missionar niemals deutlicher erlebt als hier in Kassel“, sagte Theodor Jaekel, ein Pfarrer, der über zwanzig Jahre als Missionar in Ostasien gearbeitet und dann zwei Jahre in Kassel gelebt hat, bis er vor wenigen Wochen zum Arbeiterpfarrer der hessen-nassauischen Kirche berufen wurde.

Mission: das heißt Sendung in die nicht-christliche Welt. Mit der Übernahme der Industriediakonie hat die Göfner-Mission nicht aufgehört, Mission zu sein. Sie hat ihre Formen gewandelt, ist aber dem Erbe Göfners und ihrem Auftrag treu geblieben. Mehr noch: gerade durch ihre Wandlung hat sie sich in einer gewandelten Welt als Mission bewährt.

DIE WOCHE IN DER CHRISTENHEIT

■ Eine Kirche — zwei Leitungen

Die Spaltung Berlins hat die beiden Regionalassynoden der Berlin-brandenburgischen Kirche jetzt genötigt, zwei der bisherigen Gesamtkirchenleitung, zwei regionale Kirchenleitungen zu berufen. Jede der beiden Regionalkirchenleitungen ist ausschließlich für ihr Kirchengebiet zuständig. Entscheidungen, die für das gesamte Berlin-brandenburgische Kirchengebiet gelten, können nur noch durch gleichlautende Beschlüsse beider Regionalkirchenleitungen zustandekommen.

Der regionalen Kirchenleitung für West-Berlin gehören als „geborene Mitglieder“ im Sinne der Grundordnung an: Bischof D. Dibelius, Konsistorienpräsident Runkle, Generalsuperintendent Heilrich, Präses D. Schart, Propst Schutka und ein Vertreter der reformierten Moderatoren. Dazu sind von der Regionalassynode als Mitglieder der Westberliner Kirchenleitung gewählt worden: Oberstudienrät Borgmann, Propst D. Gruber, Versicherungskaufmann Hiller, Pfarrer Lic. Dr. Pfeiffer, Steuermester Scheinag, Präsident Dr. Suchan und als Präses der Regionalassynode Kammergerichtsrat Altmann.

Der südliche Teil der Gesamtkirchenleitung war bis zuletzt beschlußfähig, da zwei Drittel ihrer Mitglieder in Ostberlin und der Zone wohnen. Die Regionalassynode Ost hat daher die in Ostberlin und im Land Brandenburg wohnenden Mitglieder der Gesamtkirchenleitung als regionale Kirchenleitung für das Kirchengebiet Ostberlin und Brandenburg bestimmt. Als „geborene Mitglieder“ gehören ihr an: die drei Generalsuperintendenten D. Füh, D. Braun und D. J. ob, die Oberkonsistorialräte Andler und Dr. Hagemeier sowie der reformierte Moderator Pfarrer Langhoff. Gewählte Mitglieder der regionalen Kirchenleitung Ost sind: Pfarrvikar Becker, Diplombiologe Dr. Crome, die Superintendenten Götler, Krähert und Ringhandl, Dr. Vogler und als Präses der Regionalassynode und Vorsitzender der regionalen Kirchenleitung Superintendent Figur.

■ Vorgeprellt

Die Erklärung des Ökumenischen Patriarchen Athenagoras, daß er die vollkommene Einheit zwischen den griechisch-orthodoxen Kirchen und der römisch-katholischen Kirche erstrebe und das Schisma von 1054 überwinden wolle, hat in orthodoxen Kreisen Griechenschlands Zweifel, Mißtrauen und Kritik hervorgerufen. Nur ein Ökumenisches Konzil, bei dem die orthodoxe und die römisch-katholische Kirche gleichberechtigt vertreten seien, so heißt es, könne das Schisma überwinden und die Vereinigung beider Kirchen herbeiführen.

■ Latein im Stenogramm

Unterricht in lateinischem Stenogramm nehmen jetzt 42 Theologiestudenten aus 14 verschiedenen Ländern, die an den Seminaren und Kollegien in Rom ausgebildet werden. Sie sollen die Reden und Verhandlungen des bevorstehenden Konzils mit stenographieren. Bei ihrer Auswahl wurde besonders darauf geachtet, daß Nationen mit verschiedener Aussprache des Lateinischen vertreten sind, damit jede Nuance in den Darlegungen der Redner erfaßt werden kann.

■ Hilfe für Algerien

Der Ökumenische Rat der Kirchen plant eine Hilfsaktion, deren Ziel die Wiedererlangung von 3.255.000 Algeriern in den normalen Lebensprozeß ist. Neben materiellen und finanziellen Hilfenleistungen umfaßt das geplante Hilfeleistungsprogramm langfristige technische, landwirtschaftliche, soziale und erzieherische Unterstützungsmaßnahmen. Für seine Durchführung wird im ersten Jahr ein Betrag von etwa 1.400.000 Dollar benötigt. Der Ökumenische Rat hat an seine Mitgliedskirchen in über 60 Ländern der Erde appelliert, ihn dabei zu unterstützen. Die Aktion soll mit Hilfe von mehr als hundert erfahrenen Mitarbeitergruppenweise durchgeführt werden. Ihr Ziel ist nicht so sehr, den Algeriern Hilfe von außen zu bringen, als ihnen vielmehr die Mittel zur Selbsthilfe in die Hand zu geben.

■ 1048 + 1164

Die stetige Zunahme der deutschen Missionskräfte während des letzten Jahrzehnts hat im Jahre 1960 weiter angequart. Nach Angaben des „Jahrbuches evangelischer Mission 1962“ hatten die deutschen evangelischen Missionsgesellschaften Ende 1960 insgesamt 1048 aktive Missionskräfte in ihren überseeischen Arbeitsgebieten gegenüber 1022 im Vorjahr. Vor zehn Jahren waren nur 499 deutsche evangelische Missionskräfte in Übersee tätig. In der Heimerwartung oder in der Ausbildung standen im Jahre 1960 außerdem noch 1164 Missionskräfte.

■ Evangelisch-untarisch

Vor einigen Monaten ging die Nachricht durch die Welt, daß Albert Schweitzer, der Unitarischen Kirche in Boston beigetreten sei. Dagegenüber hat er jetzt auf eine Anfrage des Lutherischen Kirchenrates in Hannover durch seine Mitarbeiterin Frau Mathilde Kottmann erklären lassen, „daß er nach wie vor zu seiner Evangelischen Kirche im Elsaß gehört, der er ja auch als Lehrer und Prediger jahrelang diente. Freunde aber besitzt er auch in anderen Konfessionen.“

Sigurd Diecke

Pläne für die Planlosen? Eine Erwiderung

In dem Artikel „Ein Plan, ein Plan!“ (Sonntagsblatt Nr. 8/1962) hatten wir uns für eine wirksame Koordinierung der immer vielschichtiger und damit immer unübersichtlicher gewordenen Einzelaufgaben unserer Sozialpolitik ausgesprochen. Hierzu schickte uns Dr. Wilhelm Claussen, die folgende Erwiderung.

Wenn der Staatsbürger den Eindruck hat, ihm gehe die Übersicht über die Absichten von Regierung und Parlament verloren, ruft er nach einem Plan und wirft der Regierung vor, sie wisse nicht, was sie wolle. Der Ruf nach dem Plan wird von denen, die der öffentlichen Meinung Ausdruck geben sollen — oder sie sogar bilden — bereitwillig aufgenommen. Auch die Opposition erhebt hier ihre gewichtige Stimme, denn der Vorwurf der Planlosigkeit gehört zu den Standard-Requisiten jeder Opposition. Auf den Gedanken, er selbst könne die Ursache dafür sein, daß die widersprüchlichsten Forderungen an den Gesetzgeber gestellt werden, kommt der Staatsbürger aber nicht.

Tarifautonomie heißt Verantwortung

Kassandrarupe erschallen aus Bonn. Prof. Ludwig Erhard, der Amtsbezeichnung, weniger der Einflußmöglichkeit nach Lenker unserer Wirtschaftspolitik, hat sehr ernste Worte zur Kennzeichnung unserer gegenwärtigen Wirtschaftssituation gefunden. Wir laufen Gefahr, so etwa sagte er, die gleichen Fehler zu machen, die andere Länder in der Nachkriegszeit gemacht und aus deren Folgen sie inzwischen gelernt haben. Diese Fehler sind, auf einen Nenner gebracht, Überforderungen der Wirtschaft mit der Folge von inflationistischen Tendenzen, mangelnder Konkurrenzfähigkeit im Ausland und wirtschaftlicher Stagnation.

Erhards Alarm ist der bisher stärkste Ausdruck der Besorgnis, die von vielen Seiten angesichts einiger Entwicklungstendenzen der letzten Zeit geäußert worden ist. Ansatzpunkt sind dabei die heftigen Auseinandersetzungen von Gewerkschaften und Arbeitgebern um Lohnerhöhungen, Arbeitszeitverkürzungen und Urlaubsverlängerungen. Das hat häufig den Eindruck erweckt, als gingen die Gefahren für die wirtschaftliche Stabilität nur von den Gewerkschaften aus und als richteten sich die Vorwürfe dementsprechend nur an deren Adresse. Davon kann aber keine Rede sein. Es gibt bei uns zuviel wirtschaftspolitisches Fehlverhalten, als daß man nur über einen Teilnehmer des Spiels seinen Zorn ausschütten dürfte.

Andererseits besteht kein Zweifel, daß es im Augenblick besonders die Gewerkschaften sind, die das „Gute“ reichlich viel tun, um es ganz gelinde auszudrücken. Man kann wirklich die Kuh nur entweder melken oder schlachten. Nun, so hart ist die Alternative heute nicht. Doch, um im Bild zu bleiben, was der „Kuh“ Volkswirtschaft jetzt zugemutet werden soll, gefährdet jedenfalls den „Milchertrag“.

Wieder einmal zeigt sich, daß die Tarifpartner eine wirtschaftspolitische Schlüsselstellung ersten Ranges innehaben. Machen sie hiervon in einer Weise Gebrauch, die nach verbreitetem Urteil bedenklich ist, so darf es niemanden verwundern, wenn die „Tarifautonomie“ zur Debatte gestellt wird. Dem Bundeskanzler wird das Wort zugeschrieben, daß auch über der Tarifhoheit das Wohl des ganzen Volkes stehen müsse. Ein weises Wort. Doch — ganz abgesehen davon, daß ein Antasten der Tarifhoheit ein schwerwiegender Eingriff wäre, der sicherlich auf ganz entschiedenen Widerstand stoßen würde — wer wäre denn berufen zu entscheiden, welche Tarifpolitik dem Wohl des Ganzen gerecht würde?

Wer einigermaßen mit der volkswirtschaftlichen Problematik des Lohnes vertraut ist, wird diese Aufgabe als fast unlösbar ansehen. Selbst die bekannte Faustregel „Lohnerhöhung = Produktivitätserhöhung“ ist ja nicht „richtig“, sie vereinfacht komplizierteste Zusammenhänge auf das Niveau einer betriebswirtschaftlichen Rechenaufgabe. Sie gibt, wie alle Faustregeln, nur einen Anhaltspunkt. Nach den Erkenntnissen der Wirtschaftswissenschaft kann es überhaupt keine objektive Lösung dieses Problems geben. Jede Lösung setzt vielmehr bestimmte (subjektive) Vorstellungen der angestrebten wirtschaftlichen, nicht nur sozialen, Zielsetzung voraus.

Die Wissenschaft — und damit jedes Gremium von Sachverständigen — kann nur sagen, welche Lohnerhöhung bestimmt zu groß ist, um ohne Schaden vermarktet zu werden (oder zu klein, um ein Wirtschaftswachstum zu ermöglichen). Man muß sich von der Vorstellung frei machen, es gäbe Patentlösungen für eine „richtige“ Lohnpolitik, die man nur durch geeignete Institutionen zu verwirklichen brauchte. Gerade weil das so ist, muß von den Tarifpartnern Verantwortungsbeurteilung verlangt werden.

Dabei können Regierung und Gesetzgeber ohne Plan überhaupt nicht arbeiten, weil notwendige Gesetze innerhalb der Legislaturperiode durchgeführt werden müssen: Sie müssen einen Zeitplan aufstellen und dabei die Dringlichkeit der einzelnen Maßnahmen berücksichtigen — und vielfach leider auch die Lautstärke der vorgebrachten Wünsche. Denn stets sehen sie sich zahlreichen, sich widersprechenden Forderungen gegenüber. Viele davon werden von großen Organisationen gestützt, die über alle Möglichkeiten verfügen, die öffentliche Meinung zu beeinflussen.

Jeder vermag zu erkennen, daß die Regierung in dieser Legislaturperiode beabsichtigt, zunächst die Unfallversicherung zu regeln. Das Gesetz ist bereits im Bundestag eingebracht und dem zuständigen Ausschuss überwiesen. Sodann liegen zwei weitere Aufgaben auf dem Tisch, die Neuordnung der Zahlung von Kindergeld und die Krankenversicherung. Für beide Fragen hat der alte Bundestag nur eine unbefriedigende Lösung gefunden. Aber manche Dinge lassen sich nicht im ersten Anlauf regeln und bedürfen mehr Zeit als in einer Legislaturperiode zur Verfügung steht. Für die Behandlung der Krankenversicherung muß eine bessere Regelung der Lohnfortzahlung zunächst einmal eine neue Ausgangslage schaffen. Alle diese Gesetze haben selbstverständlich finanzielle Folgen, die sehr sorgfältig gegeneinander abzuwägen werden müssen. Der Staatsbürger will jedoch diese einzelnen Regelungen jeweils für sich betrachtet wissen. Wer sich die Meinungsäußerungen heute ansieht, wird finden, daß alle Verbände eifrig die Trommel rühren, weitere Forderungen stellen und gar nicht daran denken, dabei auf irgend jemand Rücksicht zu nehmen.

Bei der Krankenversicherung ist die Steigerung der Krankheitsfälle allgemein als auf die Dauer unerträglich und keineswegs dem Gesundheitszustand unseres Volkes entsprechend erkannt. Aber hier soll der Pelz gewaschen werden, ohne daß er naß wird. In der Lohnpolitik wollen die einen ohne Rücksicht auf die wirtschaftliche La-

ge ihres Gewerbezweiges an der Spitze der Lohnskala marschieren; die anderen sagen, sie seien zurückgeblieben und hätten einen Nachholbedarf. Beides Überlegungen, die mit der wirtschaftlichen Lage der jeweiligen Erwerbszweige überhaupt nichts zu tun haben. Genau so laut schreit man nach Subventionen. Wenn ein Wirtschaftszweig heute in Schwierigkeiten kommt, organisiert er zunächst den Marsch auf Bonn. Und alle diese Staatsbürger, die jeweils ihre eigenen Interessen rücksichtslos verfolgen, schreiben gemeinsam nach einem Plan!

Dazu kommt noch, daß die Öffentlichkeit eine ganze Reihe von Tatbeständen nicht zur Kenntnis nimmt, weil sie noch in längst überholten Vorstellungen denkt. Es seien nur wenige genannt: Die Ausgaben für die sozialen Zwecke haben finanzpolitisch dieselbe Wirkung wie Steuern. Es ist gleichgültig, ob soziale Maßnahmen über Steuern oder Beiträge finanziert werden. Beiträge werden nach den gesetzlichen Vorschriften meistens in einen Arbeitgeber- und einen Arbeitnehmeranteil geteilt. Viele meinen, wenn der Arbeitgeber bezahle, wäre alles gut und schön und sie selbst würden nicht belastet. Das ist mindestens so lange ein gründlicher Irrtum, als der Arbeitgeber in der Lage ist, über den Preis seinen Anteil an den Verbraucher weiterzugeben. Löhne und Sozialbeiträge sind Bestandteile der Arbeitskosten und müssen als Einheit angesehen werden.

Auch ist der Irrtum verbreitet, wenn man von einem Versicherungszweig Beiträge auf einen anderen übertrage, z. B. die Krankenversicherung zu Lasten der Unfallversicherung von gewissen Aufwendungen befreie, eine neue Finanzierungsquelle erschlossen zu haben. Weit gefehlt! Es werden nur die Kosten verschoben, aber keine neuen Einnahmequellen erschlossen. Weit verbreitet ist ferner die Meinung, es gäbe eine zunehmende Frühinvalidität. Das ist nicht der Fall. Der Arbeitnehmer bleibt heute genauso lange erwerbstätig wie in früheren Zeiten. Trotzdem wird landauf, landab behauptet, die Invalidität nehme in Deutschland ungewöhnliche Formen an.



Ob die Dresseur gelingt?

Aus: Industriekurier

Wende am Baulandmarkt

Mehr als ein Jahr ist vergangen, seitdem in Westdeutschland die bis dahin gebundenen Bodenpreise freigegeben worden sind. Doch nach wie vor blieb baureifes Land — mit unwesentlichen Ausnahmen so teuer wie je. Private Käufe um jeden Preis, die Vorratskäufe der Wohnungsbau-Gesellschaften und Betreuungsunternehmen aller Couleur haben bisher das Einpendeln der Preise auf dem Grundstücksmarkt verhindert.

Leidtragend waren die privaten Bauinteressenten, die nicht warten konnten oder wollten: Vor dem Inkrafttreten des Bundesbaugesetzes mußten sie Schwarzpreise bezahlen, seither die marktüblichen Höchstpreise. Mitschuldig daran ist ein offensichtliches Versäumnis der Behörden. Neben den Bauland-Bedarfszahlen des statistischen Wohnungsfehlsbestandes, deren Nennung die Preise hoch gehalten hat, hätte man nämlich auch Angaben über die für den Wohnungsbau bereits zur Verfügung stehenden Flächen im Besitz der Bauträger- und Betreuungsunternehmen, der Gemeinden, der Länder und des Bundes veröffentlichten können. Auch der Privatbesitz, für den schon Bauanträge vorliegen, ist statistisch erfassbar. Eine Zusammenstellung dieses insgesamt verfügbaren Baulandes hätte das überraschende Bild gebracht, daß der erkennbare Bedarf durch die verplanten Flächen bereits weitgehend gedeckt ist!

Der Baulandbedarf gliedert sich in vier Hauptgruppen: Repräsentativgrundstücke in bevorzugter Lage für aufwendige Eigenheime einer anspruchsvollen Käuferschicht, Gelände für Familienheime einer scharf rechnenden Mittelschicht, innerstädtische Baugrundstücke und Bauland für kosten-

günstige Sozialwohnungen. Nur wo man in günstiger Lage noch Landhäuser oder Eigentumswohnungen für die Nachzügler des Wirtschaftswunders bauen kann, werden sich auch in den kommenden Jahren die bisher geltenden Bodenpreise im Weiterverkauf erzielen lassen.

Die Erkenntnis der weitgehenden und fortschreitenden Bedarfsdeckung zwingt aber zu der Folgerung, daß es kaum noch vertretbar erscheint, für die übrigen Bedarfsgruppen Bauland-Vorratskäufe zu den bisher geltenden Spitzenpreisen fortzusetzen.

Besondere Vorsicht ist bei der Bewertung der Grundstücke geboten, die von den Trägersgesellschaften der Altstadt-Sanierungsmaßnahmen übernommen werden müssen. Bei diesen Maßnahmen wird in allen Fällen die Baulfläche zugunsten der Verkehrsfläche oder auch von Grünflächen eingeschränkt werden. Auf der verkleinerten Baulfläche müssen vielfach Sozialwohnungen gebaut werden, für deren Wirtschaftlichkeit allmählich wieder strengere Maßstäbe gelten.

Das Abklingen des Wohnungsmangels, das durch den Zeitbedarf für Planung und Bauvorbereitung verzögerte Angebot von Vorratsgelände der Wohnungsunternehmen, die stärkere Ausweisung von Verkehrs- und Grünflächen bei Großplanungen, die schrumpfende Liquidität weiter Wirtschaftskreise und die bisher weiter gestiegenen Baukosten lassen in diesem Jahr bereits einen merklichen Druck auf die Baulandpreise erwarten, nachdem deren Steigen durch die Marktentwicklung und die Maßnahmen des Bundesbaugesetzes bereits abgefangen scheint.

Hartmut Gall

Das Gegenteil ist richtig. Ebenso verbreitet ist die irrige Meinung, das Tempo der Lohnerhöhungen und Preissteigerungen könne ohne Schaden fortgesetzt werden. Auch das ist nicht richtig. Der Streit, ob die Löhne die Preise oder die Preise die Löhne treiben, läßt sich nicht entscheiden. Aber wenn sich die Löhne in dem Tempo entwickeln wie in den letzten 10 Jahren, werden wir 1990 einen Stundenlohn von rund 53,- DM haben. Wer sich dann ein bescheidenes Haus mit 80 qm Wohnfläche baut, wird ein Millionär sein, aber — wie die Erfahrung das gezeigt hat — gleichzeitig ein armer Mann!

Fast jedermann meint, wenn er seine Preise um nur ein wenig erhöhe oder seine Löhne oder seinen Urlaub verlängere oder seine Arbeitszeit verkürze — und wenn das sogar im Einvernehmen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer geschieht —, dann wäre das völlig unschädlich und tue dem allgemeinen Wohlstand keinen Abbruch. Er täuscht sich. Die Reihe dieser Beispiele läßt sich beliebig fortsetzen und führt schließlich zu dem Zustand, den heute alle für so gefährlich halten und von dem sie behaupten, daß seine Ursache im Grunde die Planlosigkeit sei. Das planlose Verhalten des Staatsbürgers läßt sich aber nicht dadurch neutralisieren, daß er vom Staat einen Plan verlangt.

In einer Demokratie kann es einen solchen Plan überhaupt nicht geben. Er würde nämlich voraussetzen, daß eine Stelle mit uneingeschränkter Vollmacht den Plan verbindlich aufstellen und auch kritiklos durchführen könnte. Das ist in einer Demokratie nicht möglich. Hier kommt es vielmehr darauf an, daß der Staatsbürger sich selbst mit seinen Ansprüchen gegen die Gesamtheit beschränkt. Man soll also den Staatsbürger nicht irreführen mit der Behauptung, seine eigene Maßlosigkeit könne durch einen Plan geheilt werden. Er würde auch den besten Plan für Planlosigkeit halten.

Kaleidoskop

Die Entwicklungsanleihe des Bundes wird voraussichtlich zum 25. Mai 1962 an der Börse zum freien Handel eingeführt werden. Das Bundesfinanzministerium hat sich — offenbar auf Anraten der Bundesbank — für einen Einführungskurs von 92 Prozent entschieden. Mit diesem Kurs dürfte die Anleihe auf dem Kapitalmarkt wettbewerbsfähig bleiben, zumal sie mit fünf Prozent verzinst werden soll. Festverzinsliche Papiere werden heute im allgemeinen zum Zinssatz von 5,5 Prozent, aber mit wesentlich höheren Kursen als die Entwicklungsanleihe eingeführt.

Professor Walter Hallstein, der Präsident der Kommission der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, hat in einer Fernseh-Presskonferenz erklärt, das Ziel der EWG-Verhandlungen mit Großbritannien sei dessen Beitritt zur Gemeinschaft ohne Zerstörung des politischen Systems des britischen Commonwealth. Nach einer Periode der Bestandsanalysen werde es im April bereits möglich sein, die Positionen beider Verhandlungspartner zu erkennen und sich dann härter gegenüberzutreten. Der Osten, so sagte Hallstein, beginne im übrigen jetzt zu erkennen, daß die Wirtschaftsgemeinschaft durch ihre Erfolge eine der fundamentalsten Thesen des Kommunismus, daß sich nämlich der Kapitalismus selbst zerstöre, widerlegt.

Ein Drittel des Bruttosozialprodukts der Bundesrepublik wird nach Meinung des Deutschen Institut für Steuern und Abgaben für soziale Zwecke beansprucht. Das Kölner Institut errechnet für 1961 eine Zahl von 95,4 Milliarden Mark. Diese Zahl ist allerdings sehr weit gefaßt. Die Kosten der sozialen Sicherheit im engeren Sinne werden vom Bundesarbeitsminister für 1960 mit 38,7 Milliarden Mark angegeben.

Der freie Beruf beginnt — so risikvoll er ist — bei uns wieder einträglich zu werden. Nach einer für das Jahr 1960 vorliegenden Umsatzstatistik haben in den sechs größten Berufsgruppen weit mehr als die Hälfte ihrer Mitglieder Umsätze zwischen 20 000 und 100 000 Mark im Jahr erzielt: Bei den Anwälten 61,8, bei den Wirtschaftsberatern 61,2, bei den Architekten 57,4 Prozent. Noch besser steht es bei den Heilberufen: Von den Ärzten erzielten 78,7 Prozent, von den Zahnärzten 80,5 Prozent und von den Tierärzten 74,8 Prozent Umsätze zwischen 20 000 und 100 000 Mark. Im ganzen gesehen erscheint der Berufsstand der Ärzte nach dieser Statistik am gesündesten. Von ihnen erzielten nur 10 Prozent unter 20 000 und immerhin 11,3 Prozent mehr als 100 000 Mark Umsatz. Am krassesten sind die Einkommensunterschiede dagegen bei den Architekten (23,9 Prozent unter 20 000 und 18,9 Prozent über 100 000 Mark) und bei den Anwälten (17,5 Prozent unter 20 000 und 20,6 Prozent über 100 000 Mark Jahresumsatz). Am armseligsten sieht es bei den Tierärzten aus. Von ihnen verdienten 22,2 Prozent unter 20 000 und nur 2,9 Prozent über 100 000, zwischen 20 000 und 50 000 Mark verdienten dagegen über die Hälfte, nämlich 55 Prozent.

Frisch wie der junge Morgen

Quellfrisch abgefüllte Naturbrunnen... von Natur aus gesunde Tafelgetränke für Menschen unserer Zeit. Moderne Menschen schätzen die gesunde Lebensweise - moderne Menschen trinken Naturbrunnen, denn er ist quellfrisch, rein und gesund.

Naturbrunnen

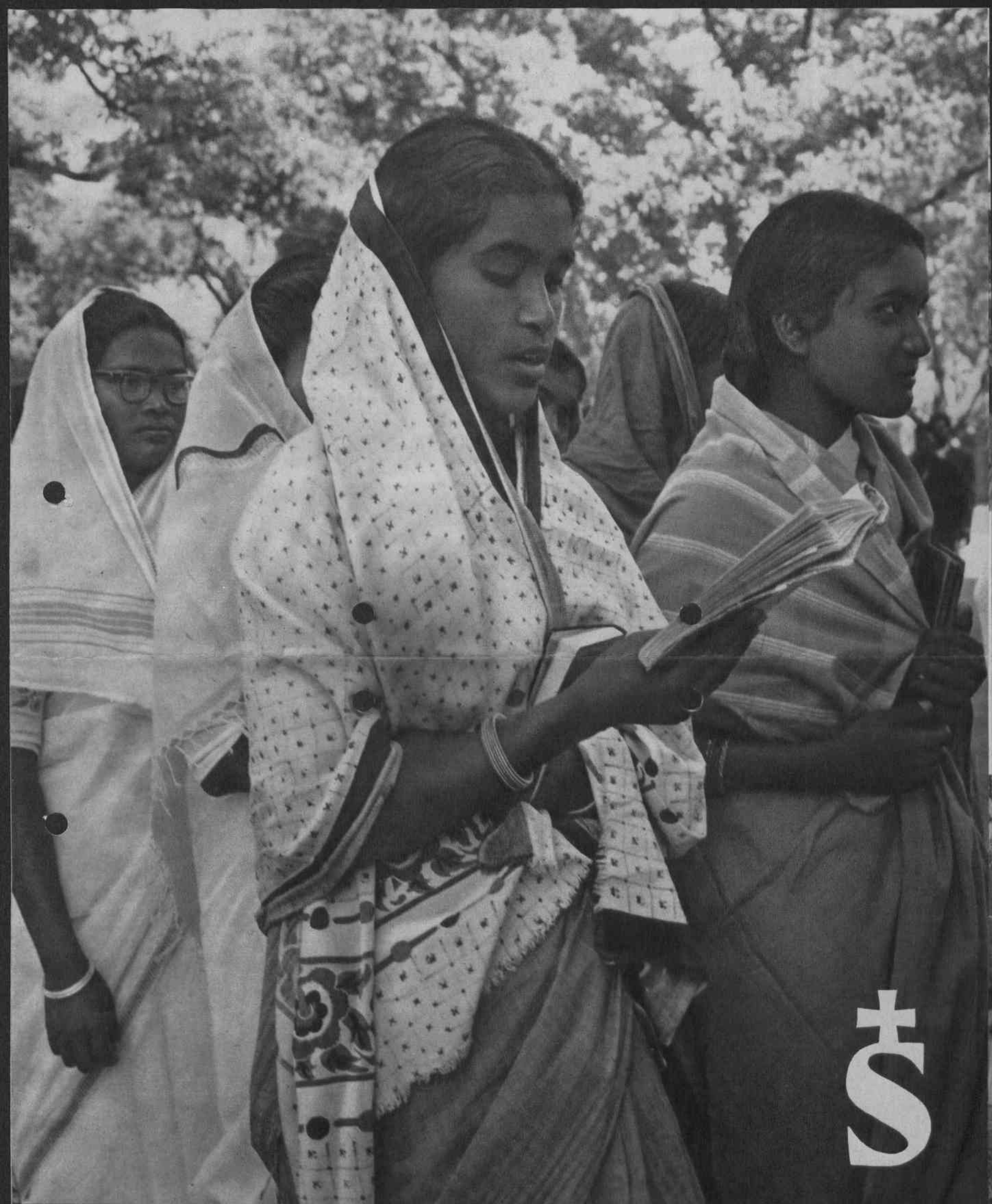
Gesunde Erfrischung für die ganze Familie: Brunnen-Fruchtsaftgetränke: Bereitet aus quellfrischem Naturbrunnen, den besten Bestandteilen edler Früchte und reinem Zucker... Man spürt beim ersten Schluck: Das ist gesund, erfrischend - wirklich köstlich.



vom Quell her gut



Naturbrunnen sind natürliche Mineralwässer und leicht mineralhaltige Wässer, die unmittelbar am Quellort abgefüllt und stets mit einem Brunnen- oder Quellnamen bezeichnet werden.



†
S

SONNTAGS SPIEGEL



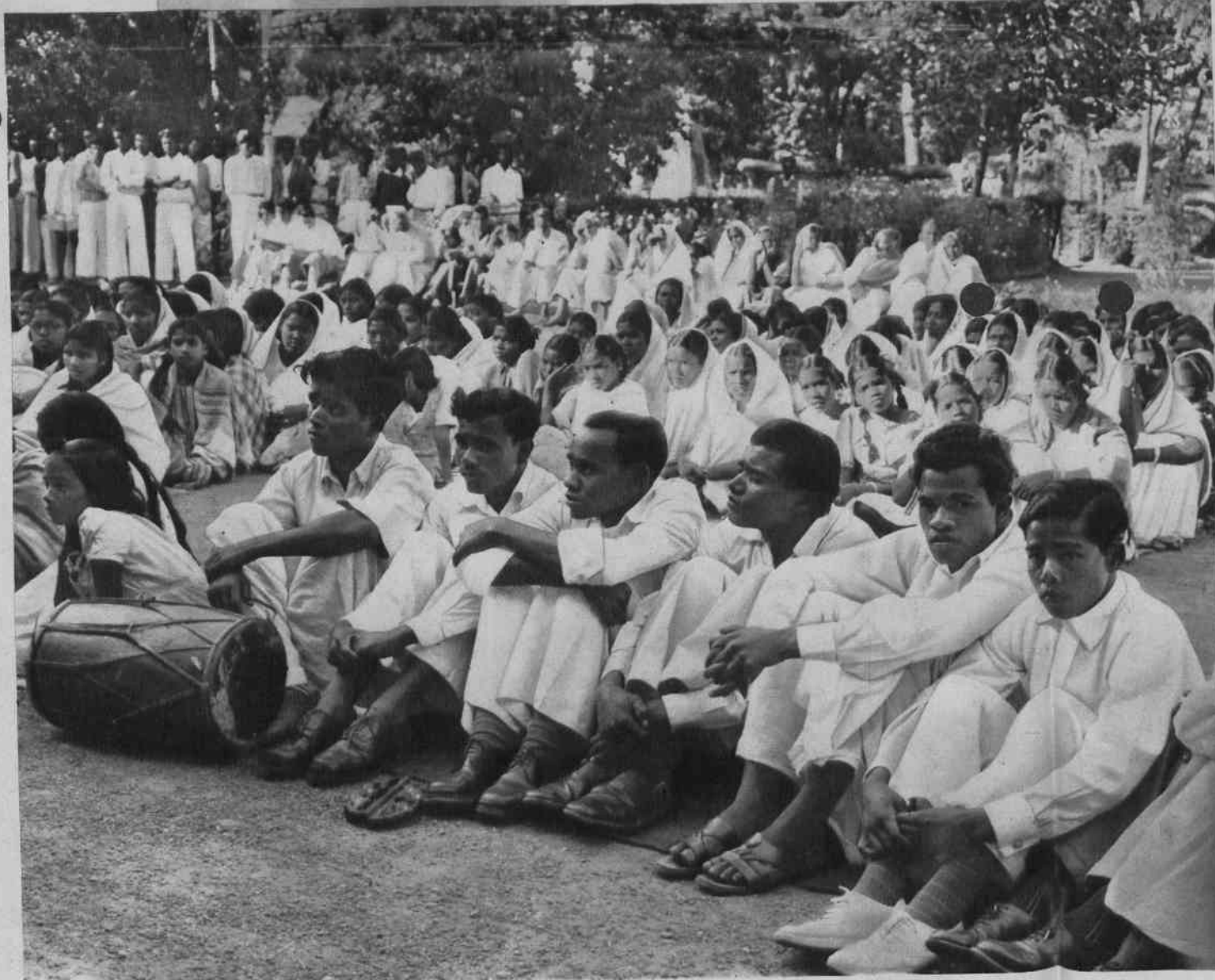
Präs Scharf wird in Ranchi, dem Zentrum der Goßner-Kirche, feierlich empfangen. Zur Begrüßungszeremonie gehört es, daß dem Gast Wasser über die Hände gegossen wird. Als Zeichen der Gastfreundschaft werden ihm dann Blumenketten um den Hals gelegt.

INDIEN: BESUCH BEI DER GOSSNER-KIRCHE

Es war ein Besuch von Kirche zu Kirche, den Präs Scharf nach der Weltkirchenkonferenz in Neu-Delhi der Evangelisch-Lutherischen Goßner-Kirche in Indien abstattete. Vor 125 Jahren sandte Johannes Evangelista Goßner, eine der originellsten Pfarrergestalten im Berlin des vorigen Jahrhunderts, seine Missionare zu den Adivasi aus, jener Urbevölkerung Indiens, die heute hauptsächlich im Osten des Landes lebt. Die Missionsgemeinden dieser Distrikte bildeten schon 1919 die erste aus deutscher Missionsarbeit hervorgegangene selbständige junge Kirche. Diese zählt heute über 200 000 Christen, in deren Mitte 90 einheimische Pfarrer, 160 Katecheten, 600 Lehrer und Lehrerinnen und fast 3000 unbesoldete Helfer wirken. Auf der Goßner-Kirche liegt eine besonders schwere Verantwortung, weil in ihrem Gebiet außer dem bekannten Rourkela ein weiteres großes von der Sowjetunion gefördertes Industrieprojekt bei Ranchi entsteht. Die Bevölkerung wird dadurch aus ihrer bäuerlichen Existenz unvermittelt in die moderne Industrielwelt hineingeworfen. Um diesem schnellen sozialen Umbruch gewachsen zu sein, braucht sie die Hilfe der Heimatkirche. — Der Herausgeber des „Sonntagsspiegels“ hat den Vorsitzenden des Rates der EKD bei seinem Besuch in Ranchi begleitet und einige Szenen im Bilde festgehalten.

Unser Titelbild: Kirchgang in Ranchi, dem Zentrum der indischen Goßner-Kirche. Singend zieht die Gemeinde zum Gottesdienst. Es sind meistens deutsche, uns vertraute Choralmelodien, deren deutsche Texte ins Hindi übersetzt worden sind.

Jung und alt haben sich zur Empfangsfeier für Präs Scharf und seine Begleiter eingefunden. Die Jugend sitzt auf Strohmatten. Alle lauschen der Ansprache ihres Kirchenpräsidenten, auf die der Gast aus Deutschland antwortet.

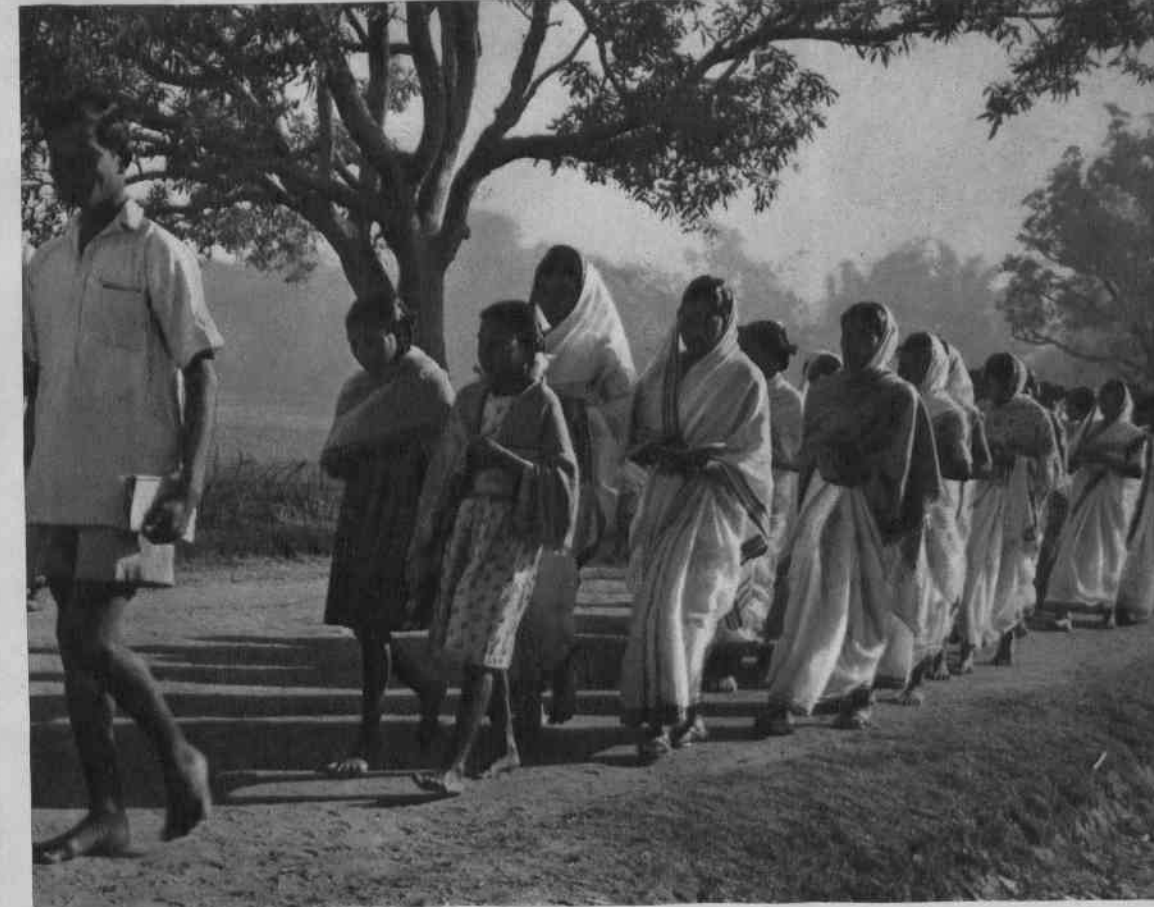


Von der Terrasse des Theologischen Seminars hält Pastor Joel Lacra, der Präsident der Goßner-Kirche, eine Ansprache, in der er den Dank seiner Gemeinden an die Mutterkirche in Deutschland zum Ausdruck bringt.



Die Gäste aus Deutschland, mit Blumenketten reich geschmückt, werden feierlich eingeholt. An der Spitze des Zuges eine Gruppe junger Theologiestudenten, die im Rhythmus ihres Gesangs mit den Händen klatschen.

Es ist früh am Sonntagmorgen, als sich der Zug zur Kirche in Bewegung setzt. Da gerade an diesem Sonntag das Erntedankfest gefeiert wird, bringen manche Frauen als Kollektengabe einen Korb voll Reis. Mit unnachahmlicher Anmut tragen die indischen Frauen den farbenfrohen Sari, aber auch auf ihrem Kopf solch beträchtliche Last.

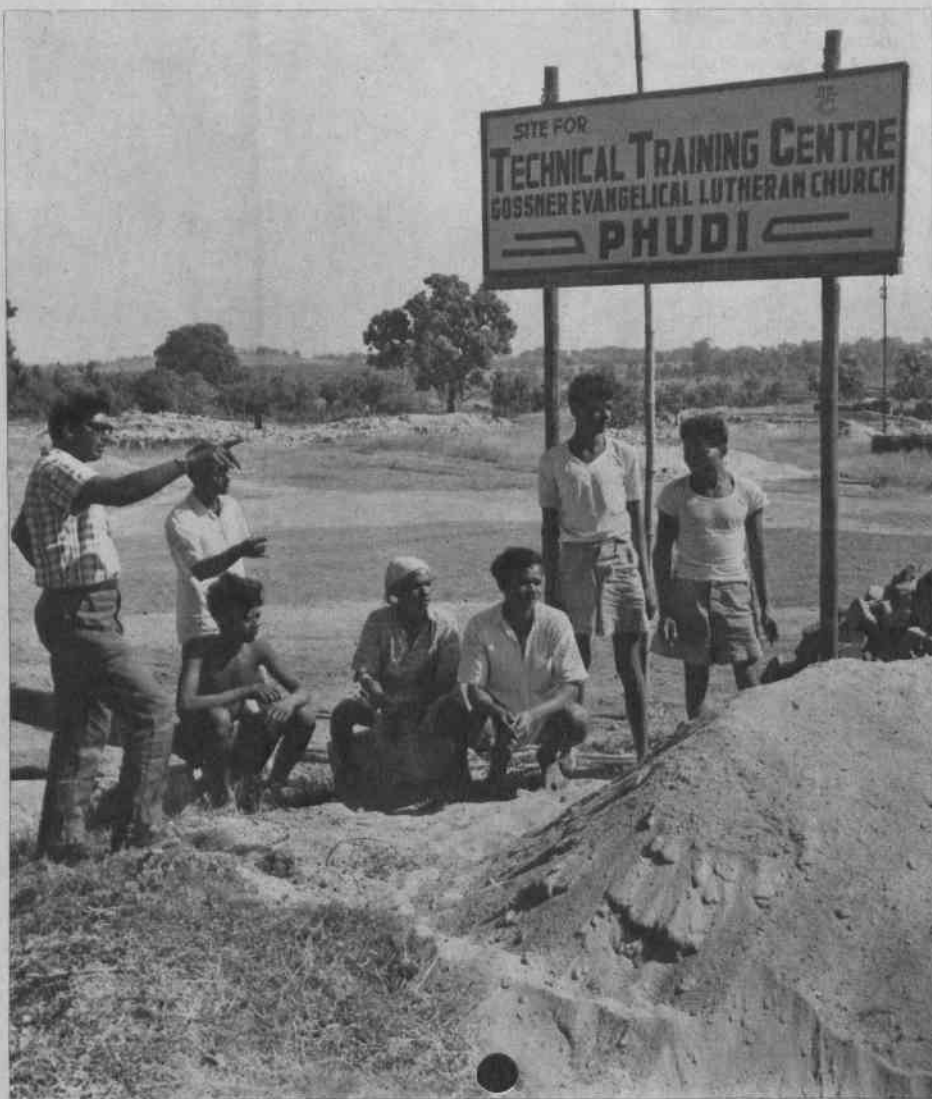


Am Gottesdienst nimmt die ganze Familie teil. Auch die kleinen Kinder werden von den Müttern auf dem Arm mitgebracht.

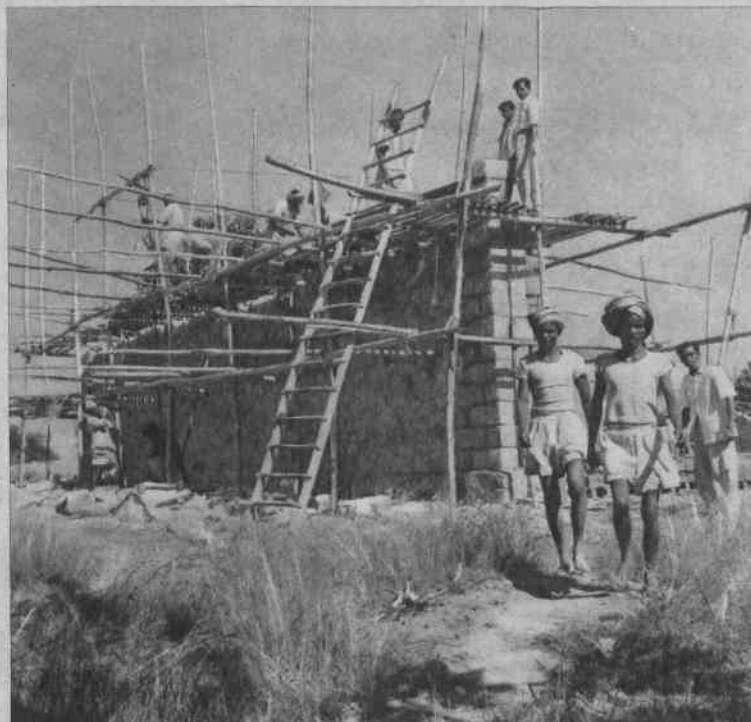


Am Sonntagmorgen reihen sich die Gäste aus Deutschland in die Gemeinde ein, die über das weite Gelände des Kirchplatzes zum Gottesdienst zog. An der Spitze des Zuges sieht man (von links nach rechts) Präsident Joel Lacra, Präs Scharf und einen Dozenten des Theologischen Seminars, der die Predigt hielt.





Das Gelände der Phudi-Schule, ein Areal von mehr als 42 Morgen, ist zum größten Teil eine Stiftung christlicher Gemeindeglieder aus der Goßner-Kirche. Diese primitive Hütte war die Urzelle der Aufbauarbeit; jetzt stehen schon mehrere massive Gebäude auf dem Gelände von Phudi. Wer hilft mit? Wer ist bereit zur Mitarbeit? W. Thiel gebraucht dringend einen deutschen Bauzeichner mit Baustellenerfahrung und einen Möbeltischler.



PHUDI, EIN CHRISTLICHES SELBSTHILFEPROJEKT IN INDIEN

Zu den neuen Projekten, die durch die Aktion „Brot für die Welt“ gefördert werden, gehören die technischen Lehrwerkstätten in Phudi, einem kleinen Ort im indischen Staat Bihar. Er liegt in unmittelbarer Nähe eines der größten Industriezentren, die im Distrikt Ranchi entstehen. Das vielgenannte Hütten- und Stahlwerk Rourkela ist etwa 200 Kilometer entfernt. Träger des Projektes ist die aus der Goßner-Mission hervorgegangene Evangelisch-lutherische Goßner-Kirche. Die Schule in Phudi, deren Anfänge diese Bilder zeigen, will jungen Menschen eine handwerkliche Grundausbildung vermitteln, damit sie als technische Facharbeiter in die Industrie gehen oder als selbständige Handwerker in ihren Gemeinden ansässig werden können. So fördert die christliche Barmherzigkeit im Lande ein echtes Werk der Selbsthilfe.

Initiator und unermüdlicher Förderer der Lehrwerkstätten in Phudi ist der aus der Missionsarbeit kommende Ingenieur W. Thiel. Hier sehen wir ihn im nahen Ranchi vor dem Gedenkstein, der zur Erinnerung an die vier ersten Missionare der Goßner-Mission errichtet worden ist.



Entwürfe zu Beschlüssen

Das Kuratorium der Goßner-Mission hat seinen bisherigen Vorsitzenden, KR Dr. Christian B e r g , einstimmig in der Sitzung vom 16. Oktober 1961 zum Missionsdirektor gewählt. KR Dr. Berg hat die Wahl angenommen und soll am Sonntag, den 8. Juli d.J. in sein neues Amt eingeführt werden.

Die Kirchenleitung der Evang. Kirche Berlin-Brandenburg wird gebeten, die Berufung von KR Dr. Berg als Missionsdirektor der Goßner-Mission zu bestätigen und Präses D. S c h a r f , der auf einstimmigen Wunsch der Kuratoriumsmitglieder zu gleicher Zeit den Vorsitz im Kuratorium der Goßner-Mission übernimmt, mit der Einführung von Dr. Berg in sein Amt zu beauftragen.

Das Kuratorium der Goßner-Mission bittet die Kirchenleitung der Evang. Kirche Berlin-Brandenburg, auf Grund der bevorstehenden Neuordnung von Kirche und Mission das Gehalt für den neugewählten Direktor der Goßner-Mission, KR Dr. Christian Berg, ab 1. August d.J. zu übernehmen. Die Höhe seines Gehalts soll entsprechend seinem bisherigen Gehalt festgesetzt werden.

Das Kuratorium der Goßner-Mission beschließt einstimmig, die Berufung des von Landessuperintendent Siefken, Ostfriesland, vorgeschlagenen Pastors Martin S e e b e r g , Arle, zum Missionsinspektor der Goßner-Mission in der nächsten Kuratoriumssitzung am 9. Juli d.J. auszusprechen. Es soll inzwischen auch den Kuratoriumsmitgliedern, die zur heutigen Sitzung nicht erscheinen konnten, Gelegenheit gegeben werden, zu der in Aussicht genommenen Berufung von Pastor Seeberg Stellung zu nehmen.

Das Kuratorium stimmt der Aussendung des Ingenieurs Ansgar K e l b e r und seiner Frau Annemarie geb. Pietrzak, sowie des Architekten Volker G o e t z für die Entwicklungsarbeit der Goßner-Kirche (TTC-Phudi) zu. Die Aussendung erfolgt in Gemeinschaft mit den "Diensten in Übersee" Stuttg.

Entwürfe zu Beschlüssen

Das Kuratorium der Goßner-Mission hat seinen bisherigen Vorsitzenden, KR Dr. Christian B e r g , einstimmig in der Sitzung vom 16. Oktober 1961 zum Missionsdirektor gewählt. KR Dr. Berg hat die Wahl angenommen und soll am Sonntag, den 8. Juli d.J. in sein neues Amt eingeführt werden.

Die Kirchenleitung der Evang. Kirche Berlin-Brandenburg wird gebeten, die Berufung von KR Dr. Berg als Missionsdirektor der Goßner-Mission zu bestätigen und Präsos D. S c h a r f , der auf einstimmigen Wunsch der Kuratoriumsmitglieder zu gleichen Zeit ^{am} den Vorsitz im Kuratorium der Goßner-Mission übernimmt, mit der Einführung von Dr. Berg in sein Amt zu beauftragen.

Das Kuratorium der Goßner-Mission bittet die Kirchenleitung der Evang. Kirche Berlin-Brandenburg, ^{im Blick auf die} auf Grund der bevorstehenden Neuordnung von Kirche und Mission ^{in der Kolloquium} das Gehalt für den neu gewählten Direktor der Goßner-Mission, KR Dr. Christian Berg, ab 1. August d.J. zu übernehmen. Die Höhe seines Gehalts soll entsprechend seinem bisherigen Gehalt festgesetzt werden.

Das Kuratorium der Goßner-Mission beschließt einstimmig, ^{über} die Berufung des von Landessuperintendent Siefken, Ostfriesland, vorgeschlagenen Pastors Martin S e e b e r g , Arle, zum Missionsinspektor der Goßner-Mission in der nächsten Kuratoriumssitzung am 9. Juli d.J. ^{zu beschließen} zuzustimmen. Es soll inzwischen auch den Kuratoriumsmitgliedern, die zur heutigen Sitzung nicht erscheinen konnten, Gelegenheit gegeben werden, zu der in Aussicht genommenen Berufung von Pastor Seeburg Stellung zu nehmen.

Das Kuratorium stimmt der Aussendung des Ingenieurs Ansgar K e l b e r und seiner Frau Annemarie geb. Pietrzak, sowie des Architekten Volker G o e t z für die Entwicklungsarbeit der Goßner-Kirche (TTC-Phudi) zu. Die Aussendung erfolgt in Gemeinschaft mit den "Diensten in Übersee"-Stuttg.

Tag - Ordnung

- 1.) W. K. / Mission
- 2.) Indien - Bericht
 - a) Mission - Aufgaben
 - b) fakt. Arbeit (Keller, Joffe)
 - c) K. K. K.
- 3.) Heimatschutz
 - a) Personalfrage (~~K. K. K.~~)
 - b) Seminar D. H.
- 4.) Freizeitfragen & f. K. K.
- 5.) S. Juli: K. K. K. K. K.

Tag / Lokus
Tag / Lokus

- 1.) Alt Hessen
West - Berlin
 - a) Tagung
Hessen
 - b) Mission - Rat
 - c) Arbeitskreis der Synode der E. K. D.
Lokus auf Mission - Rat !!
fest !!!
- 2.) 5 J. Plan !!

a) Kaufmann: B. K. K. K.
K. K. K. K. K.
K. K. K. K. K.
K. K. K. K. K.

EntwurfBeschluß des Kuratoriums der Goßner-Mission zum
Fünfjahresbauplan der Ev.-luth.Goßner-Kirche

Das Kuratorium hat mit großer Anteilnahme den Beschluß der Leitung der Ev.-luth.Goßner-Kirche in Indien aufgenommen, in einem sich über 5 Jahre erstreckenden Bauplan die Kirchen, Schulen und Pfarrhäuser in ihrem Bereich umfassend zu erneuern, und, wo das kirchliche Leben es erfordert, zeitgemäße neue Zentren für Leben und Arbeit der Kirche zu erstellen.

Es begrüßt diese Absicht, die auf Besprechungen mit Bischof D. Meyer/ Lübeck und Kirchenrat Dr. Berg/Berlin im Herbst 1961 zurückgeht, freudig und uneingeschränkt.

Es hat zur Kenntnis genommen, daß dieser Plan nach erster überschlägiger Berechnung eine Gesamtsumme von ca. 1,25 - 1,5 Mill. Rupies erforderlich macht.

I.

Indem das Kuratorium diesen Beschluß den der Goßner-Arbeit und der Goßner-Kirche in Indien verbundenen deutschen Landeskirchen sowie der Kommission für Weltmission des Lutherischen Weltbundes übermittelt, wird es diese bitten, sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten durch brüderliche Hilfe dafür einzusetzen, daß die Goßner-Kirche würdige und für die Gottesdienste der Gemeinden wie für die **kirchliche Arbeit** notwendige Stätten erhält. Nur mit ihrer Hilfe wird es möglich sein, die dringenden Erfordernisse des Plans zu verwirklichen.

II.

Von der Goßner-Kirche erwartet das Kuratorium,

- a) daß über den Bedarf des 1. Jahres (1.4.1962 - 31.3.1963) hinaus, der bereits vorliegt, ein spezialisierter Plan ^{anbei} aufgestellt wird, in welcher Dringlichkeit und Größenordnung die einzelnen Vorhaben in Angriff genommen werden sollen. Daß dabei der raschen industriellen Entwicklung im Großraum Ranchi besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden wird, wird selbstverständlich angenommen. Andererseits sollten die Bedürfnisse der Gemeinden im Gesamtbereich der Goßner-Kirche gebührende Berücksichtigung

erfahren.

- b) daß die Leitung der Goßner-Kirche durch Bestellung eines Baubeauftragten und Mobilisierung aller eigenen Kräfte ihrerseits die Voraussetzungen für die planmäßige Durchführung der Bauvorhaben und sachgemäße Verwendung der aufgebrachten Mittel schafft. Denn sie selbst ist die verantwortliche Trägerin des Fünfjahres-Plans, und zum Segen ihrer Arbeit, ihres Zeugnisses wie ihres Dienstes, soll^{er} erfüllt werden.
- c) daß insbesondere ohne Rücksichtnahme auf persönliche Interessen in Vergangenheit oder Zukunft - wir denken dabei vor allem an den wertvollen church compound in Ranchi - allen Beteiligten das Wohl der Gesamtkirche vor Augen steht und keine Mühe gescheut wird, diesem Gebot Geltung zu verschaffen.

Indem das Kuratorium an das Wort der Hl. Schrift erinnert (Esra 1, V.3): "Wer nun unter Euch seines Volkes ist, mit dem sei sein Gott und baue das Haus des Herrn" grüßt es die uns verbundene Bruderkirche mit allen ihren Dienern und Gliedern in der Bitte, daß Gottes Gnade sie ausrüsten möge zu allem guten Werk zur Ehre seines Namens.

Die Kapazität
der Goßner-Mission und der Goßner-Kirche - Indien
veranschaulicht durch das Zahlenbild eines Jahresetats (1962)

I. Der Jahresetat der Goßner-Kirche in Indien

1. Gemeinden und Synoden

Einnahmen	DM 595.000.-
Ausgaben	" 595.000.-

2. Kirchenleitung und zentrale Aufgaben

Einnahmen	DM 41.600.-
Ausgaben	" 93.600.-

Fehlbetrag: DM 52.000.-
=====

Anmerkung:

Es ist anerkennenswert, daß die verhältnismäßig junge Kirche ihren ordentlichen Haushalt zum größten Teil selbst bestreitet. Für die Deckung des Defizits (12% der Gesamtausgaben) erwartet sie unsere Hilfe.

II. Der Jahresetat der Goßner-Mission, Zweigstelle West in Mainz-Kastel

1. Einnahmen	DM 300.700.-
2. Ausgaben	" 317.000.-

Fehlbetrag: DM 16.300.-
=====

Anmerkung:

Die Goßner-Mission Mainz-Kastel bringt die Mittel für ihre Industrie-Mission in der Heimat annähernd selbst auf - mit einem geringen Defizit.

Sie treibt Werbearbeit auch für die Missionsarbeit in Indien, für die sie jährlich rund DM 10.000.- beiträgt.

III. Der Jahresetat der Goßner-Mission OST (Sitz in Ost-Berlin)

1. Einnahmen:

aus Spenden und Gaben der Gemeinden DMO	110.000.-
aus Beiträgen der Ost-Kirchen	DMO 70.000.-
	<hr/>
	DMO 180.000.-

Übertrag:	(Einnahmen)	DMO	180.000.-
2. Ausgaben		DMO	190.000.-
	Fehlbetrag:	DMO	10.000.-
			=====

Anmerkung:

Die Arbeit der Goßner-Mission-OST ist ein von den Ost-Kirchen lebhaft begrüßter und unterstützter Versuch, auf neuen Wegen (Gruppenarbeit von Laien und Theologen in der Industrie, Arbeitslager, Gesprächsmision), die im Zusammenprall mit einer neuen Gesellschaftsordnung zusammenbrechende Parochialgemeinde neu zu sammeln.

Trotz ihrer eigenen finanziellen Nöte bringt sie jährlich 20.000.- bis 30.000.- DMO für die Missionsarbeit in Indien auf.

Sie bedarf tatkräftiger Unterstützung und erwartet aus dem Westen eine finanzielle Hilfe von DM 40.000.-

IV. Der Jahresetat der Goßner-Mission Zentrale Berlin

Gesamtsumme der Ausgaben	DM	1.288.500.-
Gesamtsumme der Einnahmen	"	490.000.-
	Fehlbetrag:	DM 798.500.-
		=====

Die Deckung des Fehlbetrages wird aus landeskirchlichen Mitteln erbeten.

Im Folgenden ist nur dieser Etat, also der Jahresbedarf der Goßner-Mission - Berlin, die für die gesamte Arbeit in der Heimat und für die Zusammenarbeit mit der Goßner-Kirche in Indien verantwortlich ist, in seinen einzelnen Positionen dargelegt.

In den Anmerkungen, die sich an den Etat anschließen, werden alle Positionen von besonderer Bedeutung erläutert.

V. Die Entwicklungsarbeit der Goßner-Mission im Raume der Goßner-Kirche

Das Bild von der Gesamtarbeit der Goßner-Mission in Partnerschaft mit der Goßner-Kirche in Indien ist nicht vollständig, wenn nicht zuletzt noch auf die gemeinsam durchgeführte Entwicklungsarbeit hingewiesen wird:

- 1/ das landwirtschaftliche Zentrum in
Khuntitoli, das von der Aktion BROT
FÜR DIE WELT bisher eine Beihilfe
von insgesamt DM 300.000.-
erhalten hat;
- 2/ das technische Zentrum in Phudi, für
das die Aktion BROT FÜR DIE WELT
bisher einen Betrag von DM 650.000.-
bewilligte;
- 3/ das schon 1954 begründete Missions-
Hospital in Amgaon, das ebenfalls von
der Aktion BROT FÜR DIE WELT unter-
stützt wird. Letzte Beihilfe: DM 80.000.-

DM 1.030.000.-
=====

Diese Missionsunternehmungen sind in dem Etat der
Goßner-Mission nicht berücksichtigt. -

gez. H. Lokies

Berlin-Friedenau
23. März 1962

Etat für das Jahr 1962Einnahmen

I. Spenden, Gaben und Kollekten	285.000,00 DM	
Ostfries. Miss. Gesellschaft	<u>25.000,00 DM</u>	310.000,00 DM
II. Beihilfen der Landeskirchen	<u>110.000,00 DM</u>	110.000,00 DM
III. In Aussicht stehende Zuwendungen von kirchl. Werken und Kirchenkreisen (Aussendungs- u. Studienbeihilfen)	<u>40.000,00 DM</u>	40.000,00 DM
IV. Mieteinnahmen	<u>20.000,00 DM</u>	20.000,00 DM
V. Einnahmen aus Kostgeldern	<u>10.000,00 DM</u>	<u>10.000,00 DM</u>
Gesamtsumme der Einnahmen:		<u>490.000,00 DM</u> =====

Gesamtsumme der Ausgaben:	1.288.500,00 DM
Gesamtsumme der Einnahmen:	<u>490.000,00 DM</u>

Fehlbetrag:	<u>798.500,00 DM</u> =====
-------------	-------------------------------

Die Deckung des obigen Fehlbetrages aus landeskirchlichen Mitteln wird erbeten.

Ausgaben

I. Indien-Dienst

A. Für die indische Kirche:

1. Deckung des Defizits im ordentlichen Haushalt	52.000,00 DM	
2. Im außerordentlichen Etat der Kirche: Um- und Ausbau des Missions- grundstücks in Ranchi (Sitz der Kirchenleitung)	179.000,00 DM	
3. Aufkauf der auf dem Mis- sionsgrundstück errich- teten Militär-Baracken	78.000,00 DM	
4. Dringend notwendige Ge- haltsanhebungen für ind. Pastoren, Katechisten und Lehrer	95.000,00 DM	
5. Neuaussendungen von Mis- sionaren und missiona- rischen Mitarbeitern	32.000,00 DM	
6. Ausbildungskosten von Missionaren	24.000,00 DM	
7. Spezialausbildungen	2.000,00 DM	
8. Pensionen für Missionare und Missionarswitwen	25.000,00 DM	
9. für Indier in Deutschland: Studentenheim in Berlin für indische Studenten aus der Goßner-Kirche:		
a) für Neueinrichtung	30.000,00 DM	
b) Betriebskosten	65.000,00 DM	
c) Studiengelder und per- sönliche Aufwendungen für 15 indische Stu- denten	30.000,00 DM	
10. Unvorhergesehenes	<u>12.000,00 DM</u>	624.000,00 DM

B. Für die gemeinsame Missions-
arbeit von Kirche und Mis-
sionsgesellschaft
(Joint Miss.-Board)

1. Luth.Missions-Centrum in Hatia, der in Zukunft größten von Russen und Tschechen aufgebauten Werkzeugfabrik Indiens,	150.000,00 DM	
2. Neues Missionszentrum in Champua (Pioniermission unter den Ho und Juang)	42.000,00 DM	
3. Gehälter der deutschen Missionsarbeiter	65.300,00 DM	
4. 15% Gehaltsanhebung	10.000,00 DM	
5. für die lfd.Arbeit des JMB	<u>66.000,00 DM</u>	333.300,00 DM
		957.300,00 DM

Übertrag:		957.300,00 DM
II. <u>Heimatsdienst</u>		
A. <u>Leitung und Werbearbeit</u>		
1. Gehälter	36.000,00 DM	
2. Reisekosten	10.000,00 DM	
3. Druck "Biene" und sonst. Schriften	35.000,00 DM	
4. Beihilfe für die Ostarbeit	40.000,00 DM	
5. Kraftwagen Aufwand im allgemei- nen und Erneuerung	<u>7.500,00 DM</u>	128.500,00 DM
B. Beiträge an DEMR und BMG		7.000,00 DM
III. <u>Verwaltungskosten</u>		
1. Gehalt des Personals einschl. soz. Lasten	86.000,00 DM	
2. Geschäftsbedürfnisse	5.000,00 DM	
3. Porti, Telegramme und Telefon	8.000,00 DM	
4. Verschiedenes	<u>5.000,00 DM</u>	104.000,00 DM
IV. <u>Haus</u>		
1. Erneuerungsarbeiten und allgemein	16.000,00 DM	
2. Hypotheken- und Zinsendienst	15.600,00 DM	
3. pers. Kosten (Hauswart)	<u>5.100,00 DM</u>	36.700,00 DM
V. <u>Dringende, besondere Auf- gaben in der Heimat</u>		35.000,00 DM
VI. <u>Rechnungsbegrenzungs- beträge 1961/62</u>		<u>20.000,00 DM</u>
Gesamtsumme der Ausgaben:		<u>1.288.500,00 DM</u> =====

Anmerkungen: siehe Anlage!

Anmerkungen
zum Jahresetat der Goßner-Mission Zentrale Berlin
(1962)

Einnahmen

II: Beihilfen der Landeskirchen

Was die Goßner-Mission in diesem Etatsjahr von den Landeskirchen mit Sicherheit erwartet, sind die hier angeführten DM 110.000,-

Wenn sie darüber hinaus bei der Zusammenstellung der gesamten Einnahmen und Ausgaben für die Deckung des ganzen Defizits in Höhe von DM 798.500,- die Beihilfe der Landeskirchen erbittet, so geschieht es im Blick auf eine totale Neuordnung des Verhältnisses von Missionsgesellschaft und Kirche in Deutschland.

Die Goßner-Mission hat ihre Heimatbasis in den evang.-lutherischen Kirchen von Westfalen (im besonderen Ravensberg-Mindener Land), von Hannover (im besonderen Ostfriesland), West-Berlin, Bayern, Lutherisch-Lippe und Hessen-Nassau (minimal). Die Reihenfolge, in der diese Kirchen genannt sind, drückt zugleich auch den Größenrang der erwarteten Hilfe aus.

Ausgaben

I: Indien-Dienst

A. für die indische Kirche

(Die zweitgrößte lutherische Kirche in Indien: 762 Gemeinden, 250.000 getaufte Christen, 131 einheimische Pastoren, 701 Lehrer, Katechisten und sonstige bezahlte Mitarbeiter, 2978 ehrenamtliche Mitarbeiter)

1. Für die Deckung dieses Defizits der Goßner-Kirche hat während des Krieges und in der Nachkriegszeit der LUTHERISCHE WEITBUND Sorge getragen. Er erwartet jetzt, daß die Goßner-Mission dafür aufkommt.

2. Die Goßner-Kirche ist arm. Über ihren ordentlichen Haushalt hinaus kann sie wenig tun. So muß für den außerordentlichen Etat die Goßner-Mission eintreten.

Der Um- und Ausbau des großen Missionsgrundstückes in Ranchi (Sitz der Kirchenleitung) ist deswegen lebenswichtig geworden, weil die indische Regierung alle nicht voll ausgenützten Bauflächen in den Städten mit Enteignung bedroht. Der Umbau des Missionsgrundstückes in Ranchi ist darum nur der erste Teil eines 5-Jahres-Planes der Goßner-Kirche, der sich auf das ganze Kirchengebiet erstreckt. Der Gesamtbedarf dieses 5-Jahres-Bauplanes beträgt 1 - 1,25 Millionen Rupies. Der planmäßige Umbau in Ranchi soll beispielhaft und in der Weise erfolgen, daß dadurch auch neue Einnahmequellen für die Kirche entstehen.

3. Ranchi war während des Krieges Generalhauptquartier zur Abwehr der japanischen Invasion. Das ganze Missionsgrundstück war beschlagnahmt. Ein Teil davon mit neu errichteten Militärbaracken ist noch bis heute besetzt und

soll jetzt freigegeben werden. Damit die Baracken nicht in den Besitz von Nichtchristen gelangen, muß die Goßner-Kirche sie aufkaufen.

4. Die Gehälter der indischen Pastoren, Lehrer und Katechisten sind untragbar gering. Ein Pastor erhält 40 - 60 Rs., ein Katechist 20 - 25 Rs. Monatsgehalt, während ein einfacher indischer Industriearbeiter durchschnittlich 150.-Rs. im Monat verdient. Eine Gehaltserhöhung um 10 Rs. für jeden kirchlichen Arbeiter ist, auch im Blick auf die ständig steigende Verteuerung der Lebenshaltung unbedingt notwendig.
9. Das Missionshaus in Berlin wird in ein Wohnheim für christliche indische Studenten, im besonderen aus der Goßner-Kirche, umgewandelt. Für diese Studenten ist ein Regierungsstipendium nicht zu erhalten. Darum muß die Mission für sie eintreten. Die junge Kirche in Indien braucht gerade in dieser Zeit des rapiden Umbruchs eine gutausgebildete Führungsschicht, nicht nur von Theologen, sondern auch von Laien. So ist diese Ausgabe für das Studentenheim in Berlin eine echte Missionsausgabe. Es werden zum Sommersemester dieses Jahres 12 indische Studenten im Missionshaus erwartet.

B. Für die gemeinsame Missionsarbeit von Kirche und Missionsgesellschaft (Joint Mission Board)

1. In Hatia, eine halbe Stunde Autofahrt von Ranchi entfernt, entsteht die in Zukunft größte und modernste Werkzeugfabrik Indiens, erbaut von Russen und Tschechen. Gerade deswegen ist es wichtig, hier ein christliches Missionszentrum zu errichten: Wieder eine Aufgabe, die die Goßner-Kirche finanziell nicht bewältigen kann.
2. Es handelt sich hier um eine Pioniermission unter den Stämmen der HOS und JUANGS, die bisher von der Missionsbotschaft nicht erreicht werden konnten. In Champua wurde am 17. Dezember 1961 der Grundstein zu diesem Missionszentrum gelegt.
3. Auch bei der Gehaltserhöhung für die deutschen Missionsarbeiter spielt die durch die Industrialisierung hervorgerufene Verteuerung der Lebenshaltung die entscheidende Rolle.

II: Heimat-Dienst

A. Leitung und Werbearbeit

1. Es handelt sich hier um die Gehälter für 1 Missionsdirektor und 1 Missionsinspektor.

Berlin-Friedenau
23. März 1962

gez. H. Lokies

Einnahmen

1.1.62 - 31.3.62 (als Übertrag in einer Summe)
 1.4.62 - 19.4.62

Monat	Einzelgaben		Kollekten		Vereine		Mittagessen		Mieten	
	DM	Pf	DM	Pf	DM	Pf	DM	Pf	DM	Pf
Übertrag										
Januar/März	31.692,06		15.147,12		5.635,00		754,70		5.956,86	
April 1.-19.4.	4.100,32		426,74		-,00		399,30		675,34	
Zusammen:	35.792,38		15.573,86		5.635,00		1.154,00		6.632,20	

	Verschiedenes		125. Jubil.		Gossner- Worte		Durchlauf		Zusammen	
	DM	Pf	DM	Pf	DM	Pf	DM	Pf	DM	Pf
Übertrag										
Januar/März	108.841,99		7.241,60		208,00		363,07		175.840,40	
April 1.-19.4.	325.133,45		324,00		4,00		4.718,35		335.781,50	
Zusammen:	433.975,44		7.565,60		212,00		5.081,42		511.621,90	

Anmerkung 1:

Aus "Brot für die Welt" für Phudi
 in Stuttgart anstehender Rest
 an Gossner-Mission überwiesen

300.000,00 DM

Anmerkung 2:

Einlösung eines Schecks
 für die Arbeitsgemeinschaft
 Ev. Jugendverbände-Stuttgart

4.575,00 DM.

Ausgaben

1.1.62 - 31.3.62 (als Übertrag in einer Summe)
1.4.62 - 19.4.62

Monat	1) Indien		Indier		2)3) Gehälter		Pensionen		Reisekosten		4)5)6) Haus		Porto	
	DM	Pf	DM	Pf	DM	Pf	DM	Pf	DM	Pf	DM	Pf	DM	Pf
Übertrag														
Januar/März	189.381,59		2.286,55		31.585,46		6.572,08		2.010,70		36.336,24		1.952,76	
April 1.-19.4.	205.543,50		283,15		11.423,73		-,00		50,00		5.760,67		904,59	
Zusammen:	394.925,09		2.569,70		43.009,19		6.572,08		2.060,70		42.096,91		2.857,35	

	Heimat		7) Druckkosten		Ausbildg.		Verschiedenes		Büro 8)		Durchlauf		Zusammen	
	DM	Pf	DM	Pf	DM	Pf	DM	Pf	DM	Pf	DM	Pf	DM	Pf
Übertrag														
Januar/März	1.451,88		21.319,15		-,00		2.068,13		1.824,20		740,20		297.528,94	
April 1.-19.4.	182,72		6.013,35		-,00		1.506,15		659,43		4.720,95		237.048,24	
Zusammen:	1.634,60		27.332,50		-,00		3.574,28		2.483,63		5.461,15		534.577,18	

Ausgaben
1.4.62 - 19.4.62
Anmerkungen 1 - 8.

Anmerkung 1:

aus "Brot für die Welt"
für Kutitoli und Phudi

200.000,00 DM

Anmerkung 2:

Gehalt und Lohn pp.
für Mitarbeiter-Studentenheim

3.239,67 DM

Anmerkung 3:

Gehalt pp. für zur Aussendung
vorgesehene Personen

2.267,60 DM

Anmerkung 4:

hiervon für Stud.Helm

1.018,16 DM

Anmerkung 5:

hiervon für Umbau pp.

2.926,94 DM

Anmerkung 6:

hiervon für Gebühren pp.

360,08 DM

Anmerkung 7:

Druckkosten "Diene" Nr. 1/62

Anmerkung 8:

Ausschlung einer Scheck-Minibussung
für die Arbeitsgemeinschaft v.
Jugendverbände anl. einer Berliner
Tagung

4.575,00 DM

Einnahmen
1.1.1962 - 31.3.1962.

Monat	Einzelgaben		Kollekten		Vereine		Mittagessen		Mieten	
	DM	Pf	DM	Pf	DM	Pf	DM	Pf	DM	Pf
Januar	16.568,64	1)	6.204,30	2)	5.635,00		40,40		1.225,84	
Februar	7.555,56		1.872,79		-,00		311,30		1.046,12	
März	7.567,86	3)	7.070,03		-,00		403,00		3.684,90	
Zusammen:	31.692,06		15.147,12		5.635,00		754,70		5.956,86	
	Verschiedenes		125. Jubil.		Gossner- Worte		Durchlauf		Zusammen	
	DM	Pf	DM	Pf	DM	Pf	DM	Pf	DM	Pf
Januar	2.922,73		4.082,10		156,00		40,95		36.875,96	
Februar	4) 97.318,70		2.337,00		38,00		125,00		110.604,47	
März	5) 8.600,56		822,50		14,00		197,12		28.359,97	
Zusammen:	108.841,99		7.241,60		208,00		363,07		175.840,40	

Einnahmen
Anmerkungen 1 - 5.

1) von der Landeskirchenkasse Hannover Anteil an Kollekte vom 27.8.61	4.006,97 DM
2) Ehrengabe anlässlich der Beerdigung von Landessup.i.R. Elster	5.635,00 DM
3) Gesamtkirchenkasse Hessen - Nassau, Darmstadt, Kollektenanteil	3.411,11 DM
4) von Professor Sörensen, Augsburg, für Joel Lakra	8.000,00 DM
von Difäm, Tübingen, für Lepra-Arbeit	2.000,00 DM
von Gesamtkirchenkasse Hessen - Nassau, Darmstadt, Stipendium Kerketta	6.000,00 DM
von Landeskirche Hannover	80.000,00 DM
von Vortragsreise Schw. Hedwig Schmidt (Spenden aus Celle und Umgegend für Tabita)	<u>609,00 DM</u>
	96.609,00 DM
5) Lippische Landeskirchenkasse	3.000,00 DM
Buchhandlung der Gossner-Mission	
Reingewinn	<u>4.000,00 DM</u>
	7.000,00 DM

Ausgaben

1.1.1962 - 31.3.1962.

Monat	1) Indien DM Pf	Inden DM Pf	2) 3) Gehälter DM Pf	Pensionen DM Pf	Reisekosten DM Pf	4) 5) 6) Haus DM Pf	7) Porto DM Pf
Januar	10.562,23	1.094,05	10.656,61	2.262,82	997,00	9.191,63	1.617,43
Februar	18.403,50	764,08	8.953,03	1.964,18	667,70	13.230,86	120,33
März	160.415,86	428,42	11.975,82	2.345,08	346,00	13.913,93	215,00
Zusammen:	189.281,29	2.286,55	31.585,46	6.572,08	2.010,70	36.336,24	1.952,76
	Heimat DM Pf	8) Druckkosten DM Pf	Ausbildg. DM Pf	Verschiedenes DM Pf	Büro DM Pf	Durchlauf DM Pf	Zusammen DM Pf
Januar	522,25	17.994,60	- ,00	1.010,17	1.400,19	90,55	57.399,53
Februar	297,03	- ,00	- ,00	619,15	151,30	190,00	45.360,98
März	632,60	3.324,55	- ,00	438,81	272,71	459,65	194.768,43
Zusammen:	1.451,88	21.319,15	- ,00	2.069,13	1.824,20	740,20	297.528,94

Ausgaben
Anmerkungen 1 - 8.

Anmerkung 1:
(Sonderzahlungen nach bzw. für Indien)

Februar:

für Joel Lakra (aus Spende Sörensen)	4.000,00 DM
für Jeep an P. Kloss	6.000,00 DM
Jubil. Gabe für Tinsukia-Gemd. über Pastor Kloss	850,00 DM

März:

für Arbeit Tiga über P. Kloss	10.000,00 DM
Rückzahlung an Luth. Weltbund (Darlehen für Gossner-Kirche) und Grant	60.400,00 DM
aus "Brot für die Welt"	
für Kutitoli	20.000,00 DM
" Phudi	50.000,00 DM
Verauslagung an P. Dr. Wolff (Rückzahlung an P. Kloss)	5.000,00 DM
für Joel Lakra (aus Spende Sörensen)	4.000,00 DM
für Tabita (über P. Kloss)	1.190,00 DM
an Wirtschaftsstelle Hamburg für Warenlieferungen für Arbeit Dr. Junghans	1.840,41 DM

Anmerkung 2:

Gehaltszahlungen:

a) an für zur Aussendung vorgesehene
Personen (Dr. Rohwedder und Feder)

Januar	2.257,10 DM	
Februar	2.257,10 DM	
März	<u>2.257,10 DM</u>	
zusammen:	6.771,30 DM	6.771,30 DM

Anmerkung 3:

b) Gehälter und Löhne für Mitarbeiter
im Studentenheim

Januar	2.993,27 DM	
Februar	3.034,45 DM	
März	<u>2.968,47 DM</u>	
zusammen:	8.996,19 DM	<u>8.996,19 DM</u>

zusammen: 15.767,49 DM

Gesamtsumme der gezahlten Gehälter pp. 31.585,46 DM
hiervon ab 15.767,49 DM

mithin wurden als Gehälter für die
Mitarbeiter in der Missionsverwaltung
gezahlt: 15.817,97 DM.

Anmerkungen 4,5,6.

Haus:

Anmerkung 4:

für Studentenheim (Anschaffungen pp.)

Januar 7.617,97 DM

Februar 5.366,41 DM

März 3.529,58 DM

zusammen: 16.513,96 DM

16.513,96 DM

Anmerkung 5:

für Umbau bzw. Neuherrichtung der 1. Etage
im Gossnerhaus und der Wohnung Schnaken-
burgstr. 8 I

Januar 748,42 DM

Februar 3.569,65 DM

März 3.644,61 DM

zusammen: 7.962,68 DM

7.962,68 DM

Anmerkung 6:

für Gebühren, Zinsendienst pp.:

Januar 654,81 DM

Februar 1.120,25 DM

März 6.264,85 DM

zusammen: 8.039,91 DM

8.039,91 DM

zusammen:

32.516,55 DM

Anmerkung 7:

Porto

Porto

Januar: Die hohen ~~Druck~~Postkosten entstanden durch den Versand der Jubiläumsausgabe der "Biene", die an Umfang gegenüber den sonstigen Nummern erheblich stärker war.

Anmerkung 8:

Druckkosten:

Januar: die hohen Druckkosten entstanden durch

a) reichere Ausstattung,

b) erhöhte Auflage

der Jubiläums-"Biene".

März: diese Kosten entstanden durch Druck von

Dankkarten

Aufsatz von Prof. Frey

2 Nummern "Kinderbriefe".

Übersetzung

V e r p f l i c h t u n g

Uns, den Mitgliedern des Continuation Committee's der Oekumenischen Kommission und der Mahasabha 1960, erweitert durch zugewählte Mitglieder, ist sehr deutlich geworden, daß selbst nachdem die neue Verfassung einstimmig von der Goßner-Kirche angenommen und angewendet worden ist, der Geist der Spaltung und des Mißtrauens an vielen Orten noch sehr lebendig ist. Dies ist oft nicht so sehr auf ein Bedürfnis nach Selbstbehauptung und Macht (aggrandisement) zurückzuführen als vielmehr auf ein Gefühl der Ohnmacht. Und dieser Defaitismus erreicht manchmal den Grad der Verzweiflung und Angst. Die Erfahrungen der Vergangenheit werfen ihre dunklen Schatten auf die Zukunft.

In der Erkenntnis, daß wir alle bis zu einem gewissen Grad unter dem Einfluß dieser destruktiven und gefährlichen Mächte der Vergangenheit gestanden haben, verpflichten wir Mitglieder des Continuation Committee's uns einzeln und gemeinsam wie folgt:

Mit ganzem Herzen für die Einheit der Goßner-Kirche auf dem Boden der neuen Verfassung zu arbeiten und zu diesem Zweck: damit aufzuhören, die alten Parteinamen "Church Council Party" und "North Zone" zu gebrauchen; denn diese Parteien existieren seit die neue Verfassung in Kraft getreten ist, nicht mehr;

von allen Handlungen, Erklärungen, Veröffentlichungen, Rundbriefen und Schmähschriften (Pamphlets) Abstand zu nehmen, die dazu geeignet wären, alte Stammesgefühle aufzurühren und zu be-
(Ideologien und Parteilichkeiten)

tonen und insbesondere

davon Abstand zu nehmen und zu verhindern, daß sich irgendwelche Verbindungen, Gruppen oder Versammlungen bilden, die Stammes- und Partei-Interessen in der Kirche dienen wollen.

Alle Versuche der Einschüchterung und Terrorisierung von Brüdern und Schwestern zu vermeiden, die bisher einer anderen Gruppe angehört haben.

Sorgfältig die geografischen Bezirke der Jurisdiktion anderer Mitarbeiter und leitender Gremien in der Goßner-Kirche zu respektieren und ab sofort jede Art der Propaganda, der Einmischung

und der offenen oder geheimen Beeinflussung der öffentlichen Meinung in der Kirche außerhalb unseres eigenen Verwaltungsbezirktes zu unterlassen.

Alle Anträge, Beschwerden, Proteste, Anfragen etc. nur auf dem durch die Verfassung vorgeschriebenen Wege vorzubringen und solche Methoden wie "walk-outs", Verweigerung der Mitarbeit und Sich-Absetzen (secession) zu vermeiden und zu verhindern, daß innerkirchliche Streitigkeiten vor weltliche Gerichte gebracht werden.

Die Würde des Amtes und der Amtsträger in der Kirche zu respektieren, jede Schärfe zu vermeiden und keine Angriffe vorzutragen, die sich lediglich ^{auf} Verdacht, Vermutung oder ~~auf~~ Andeutungen und Klatsch gründen.

Alle Anstrengungen zu machen, verärgerte Gruppen und Minoritäten zu versöhnen und dafür zu sorgen, daß ihre Rechte geschützt werden.

Sorgfältig darauf zu achten, daß die neue Verfassung und die Punkte dieser Verpflichtung allen Gemeinden bekanntgemacht werden und solche Auslegung erfahren, daß die Einheit der Kirche gefördert wird.

Jeden persönlichen Kontakt zu pflegen und Vertrauen zu haben und zu schaffen als Brüder für die Jesus Christus alle gestorben und auferstanden ist.

In Anbetracht der Tatsache, daß die Punkte dieser Verpflichtung verbindlich sein sollen für das Verhalten der ganzen Kirche, widerrufen wir hiermit öffentlich alle schriftlichen und mündlichen Erklärungen, durch die wir unsere Mitarbeiter beziehtigt und beleidigt haben und erbitten und erteilen Vergebung als Menschen, denen von Gott vergeben worden ist.

Wir Mitglieder des Continuation Committees und der Oekumenischen Kommission bekräftigen diese unsere feierliche Verpflichtung durch unsere Unterschrift :

Presse-Communiqué

Das Kuratorium der Gossner-Mission hielt unter Vorsitz seines Vorsitzenden Dr. Berg/Stuttgart-Berlin seine 1. Sitzung im Jahre 1962 ab.


Im Zusammenhang mit der Weltkirchenkonferenz in Neu Delhi hat die Gossner-Kirche in Indien vielfältigen Besuch leitender deutscher Kirchenmänner (u.a. Präses Scharf/Berlin und Landesbischof Lilje/Hannover) empfangen, die einen sehr lebendigen Einblick in ihr geistliches Leben und ihre großen Aufgaben missionarisch und diakonisch empfangen. Dr. Berg berichtete darüber auf Grund seines eigenen 10tägigen Besuches des näheren.


Besonderen Dank sprach das Kuratorium Herrn Bischof D. Meyer/Lübeck aus, der sich als Vorsitzender der Commission des Lutherischen Weltbundes für Weltmission intensiv und erfolgreich um die Regelung schwebender Ordnungsfragen der Gossner-Kirche bemüht hat.

Missionsdirektor D. Lokies wurde der Dank des Kuratoriums für die lebendige, umfassende Gestaltung des Gossner-Missionsblattes "Biene" anlässlich des 125. Jubiläums der Mission im Dezember 61 ausgesprochen.

Gleichzeitig legte er die Pläne für die Errichtung eines ökumenischen, insbesondere indisch-deutschen Studentenwohnheimes in Berlin-Friedenau mit 28 Plätzen vor, dessen Fertigstellung zum Frühjahr 1963 erhofft werden kann. Das Kuratorium billigte das Vorhaben mit lebhafter Zustimmung.

Zum Nachfolger ~~xm~~ für Dr. Berg im Vorsitz des Kuratoriums, da dieser im Juli den Platz von Kirchenrat D. Lokies einnehmen wird, wurde Präses Scharf und als sein Stellvertreter Superintendent Dr. Ringer/Berlin-Schöneberg gewählt.



 **LEITZ** - Register A-Z 2

Oekumenische Abteilung

z.Zt. i. Berlin
January 29, 1962

Dr. B. Kenneth Anthony
General Secretary for Administration
United Church Board for World Ministries
475 Riverside Drive
New York 27, N.Y.
U S A.

Dear Dr. Anthony,

We have all reason to be thankful towards you and your Church for Rev. Starbuck who rendered a wonderful service to the Gossner-Mission since he had come to Germany, to Mainz-Kastel, some years ago. Later he and his wife moved over to West-Berlin to help especially our brethren on the other side of the Brandenburg Gate where you find today the impassible wall along the border.

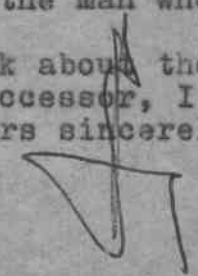
In relevant relations and in manifold personal contacts Rev. Starbuck has become nearly indispensable to us and we may hardly think of the time when he will leave us. At the time being Rev. Starbuck is the only one who serves the Gossner-Mission week after week as contact person between East and West for no West-Berliner is allowed to go to East-Berlin, and the visits of our friends in Western Germany are more or less restricted to a few times a year.

But we know, however, that Rev. Starbuck and his family have to think of their return sooner or later and, therefore, I would like to ask you and your Board, also in the name of the Gossner-Mission, whether or not you think of a new capable young pastor of your church whom you will send to us when Rev. Starbuck has to leave. On the part of the United Church of Christ you, dear Dr. Anthony, would render us a great service, if you came to this decision as a token of brotherhood in Christ between your Church and our Church and the missionary work here in Berlin.

It is up to you and your Board which time you think best and whom you think most capable to take over the position of Rev. Starbuck. But we would appreciate it very much if you let us know that you want to meet our request. It may be good in this respect that in case you have a successor for Rev. Starbuck in mind - you talk this matter over with Rev. Starbuck, for he knows exactly the work of the Gossner-Mission and the situation here in Berlin. But this is finally up to your Board, I only wanted to mention it, because the blessing of a further personal relationship between your church and us here in Germany relies mostly upon the capability of the man who will take over Rev. Starbuck's position.

Hoping to hear from you, how you think about the return of the Starbuck and the possibility of a successor, I remain,

Yours sincerely,



CD

Pfarrer Christian Berg

Sofiane - A. K.
Berlin-Zehlendorf
Kunäendorfstr. 18
den 2. Januar 1962

An die
Leiterin der Tabithaschule
Miss Daisy Hemram
Govindpur / Kunthi
Bihar / India

Liebes Fräulein Hemram?

Inzwischen bin ich wohlbehalten rechtzeitig vor dem Weihnachtsfest nach Hause zurückgekehrt und die vielen Erlebnisse in der Gossner Kirche wirken natürlich noch lebendig in mir nach. Inzwischen habe ich auch mit dem Missionsdirektor D. Lokies gesprochen und habe ihm ausführlich von allem berichtet, nicht zuletzt auch von meinem Tag in Govindpur bei Ihnen und den Gesprächen dort.

Natürlich war es ihm etwas überraschend, dass aus dem Kommen von Schwester Hedwig nun möglicherweise nichts werden soll, Missionsdirektor D. Lokies wies auf die verschiedenen offiziellen Briefe aus Govindpur und auf die Kirchenleitungen hin, die im Zusammenhang mit dem Plan der Blindenschule das Kommen von Fräulein Schmidt als dringend erwünscht bezeichnet haben. Ich erzählte ihm aber wie es gegangen sei, und dass der Gedanke der Entsendung einer Kindergärtnerin nach meinem Empfinden stark in den Vordergrund gerückt werden solle. Ich nehme also an, dass man in absehbarer Zeit von Govindpur oder aber auch in Ranchi direkt noch einmal zu der ganzen Frage Stellung nehmen werde. Bruder D. Lokies hält aber auch seinerseits den Plan der Entsendung einer Kindergärtnerin durchaus für sinnvoll und gut, wenn aus dem Gedanken des Kommens von Schwester Hedwig nichts werden soll. Als ich ihm von dem starken Verlangen nach ärztlichem Dienst in Govindpur aufgrund unseres Mittagsgesprächs berichtete, hat er auch diesen Gedanken lebhaft aufgenommen und die Frage gestellt, ob es nicht gut und möglich sei, eine deutsche Ärztin zu gegebener Zeit für Govindpur vorzusehen, die zwar kein Hospital errichten soll wie in Amgaon, aber für den Dienst in der ganzen Gegend in sozusagen ambulanter Weise tätig sein ~~kann~~ könne. Vielleicht bewegen Sie auch diese Frage mit den anderen Freunden und äußern sich dazu.

Übrigens fällt mein Blick eben auf einen Bericht in dem Berliner Sonntagsblatt "Die Kirche", den ich Ihnen gern beifüge, weil er von dem Dienst einer Kindergärtnerin in Kamerun spricht. Darin wird unterstrichen, wie wichtig und wertvoll der Dienst einer erfahrenen christlichen Kindergärtnerin sein kann in Gebieten, wo man diese Arbeit noch gar nicht kennt. Ich dachte, dass Sie das sicher interessieren werde.

Und nun wünsche ich Ihnen zu Beginn des Neuen Jahres von Herzen Gottes reichen Segen für Sie und die Ihnen Anbefohlenen. Gott möge Ihnen innerlich und äußerlich an Leib und Seele die Kräfte verleihen, um alles wohl ausrichten zu können zu Seiner Ehre. In herzlichem Gedenken für Sie Alle und mit vielen Grüßen bin ich

Ihr



K

L

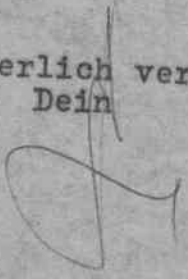
, 2.1.1962

Herrn
Missionsdirektor D. Hans Lokies
Berlin-Friedenau
Handjerystr. 19/21

Lieber Freund!

Mein Bericht für die "Biene" über das Missionszentrum in Champua ist recht kurz geworden. Hoffentlich hältst Du ihn gleichwohl geeignet für die "Biene". Aber es kommt ja bald die Zeit, wo ich mir den Kopf zerbrechen muß, um mehr Spalten zu füllen. Aber irgendwie sollte doch mein Besuch jetzt in unserem Missionsblatt anklingen.

Brüderlich verbunden
Dein



Anlage

M

NO

PQ

Pfarrer Christian Berg

Berlin-Zehlendorf
Kunzendorfstr. 18
den 24.1.62


Herrn
Hubert Ries

Geldern/Ndrh.
Lindenallee 7

Sehr geehrter Herr Ries!

Sie wenden sich am besten mit Ihrem Anliegen an die Kulturabteilung der Indischen Botschaft in Bonn oder an einen Professor für Indologie. Ich selber bin erst ab Mitte dieses Jahres in den Dienst der Mission berufen und kann Ihnen deshalb bedauerlicherweise in Ihrem Anliegen nicht helfen.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr



Liebe Brüder Missionare,

für mein Buch: "Die Welt im Sprichwort" (doppelsprachig, lat. transkribierbar und in deutscher Übersetzung) muß ich noch einige Lücken füllen. Sicher haben Ihre H. Missionare bei ihrem Bemühen um das Seelenheil der Völker sich auch Aufzeichnungen gemacht der "kleinen Weisheiten der Straße": den Sprichwörtern. Wenn Sie etwas Material darüber aus Indien haben, so stellen Sie mir dasselbe bitte leihweise zur Verfügung und senden es mir zu. Von den verschiedenen indischen Völkerschaften benötige ich etwa je 30 Proverbs. Sie würden mir mit der Übersendung eine große Freude machen und mein Werk durch Ihre wertvolle Unterstützung sehr fördern.

Bitte antworten Sie mir recht bald.

Alles Gute wünsche ich Ihnen und sende die besten Grüße als Ihr

Hubert Ries
Hubert Ries

Absender: Hubert Ries
(Vor- und Zuname)

(417) Geldern/Ndrn.
Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Lindenallee 7
Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließ-
fachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

20. Januar 1962

Ihre Adresse erfuhr ich
aus dem Jahrbuch der
Ev. Mission 1962

(1)

POSTKARTE



Zur
Aufklebung
der
Freimarke

An die
Goßnersche Missions-
gesellschaft

Berlin-Zehlendorf

Kunzendorfstr. 18

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließ-
fachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

② 3 000 000 7.60

+ C 154 (vk), DIN A 6 (Kl. 22)
(V, 1 Anl. 5)

Vermerk für Herrn Salkowski
Gossner-Mission

Für gelegentliche Rückerstattung der Taxiausgaben, s.
beigelegte Quittung, nach der Sitzung des Kuratoriums
am 21.1.62, wäre ich im Namen von Herrn Pfarrer Berg
dankbar.

Berlin, d. 26.1.62

A handwritten signature in dark ink, appearing to be 'W.' or similar, located in the lower right corner of the document.

Sch

, 2.1.1962

Vorsitzender des Kuratoriums
der Gossner-Mission

Herrn
Präses D. Kurt Scharf
Berlin-Dahlem
Aytensteinstr. 36 a

Lieber Bruder Scharf!

Ich habe eine große und herzliche Bitte an Sie, von der ich hoffe, daß ihre Erfüllung Ihnen weniger Last als Freude bereitet. Sie erfolgt in völligem Einvernehmen mit Bruder Lokies, der sich ihr aus ganzem Herzen anschließt und mich gebeten hat, Ihnen das ausdrücklich zu versichern.

Mit dem personellen Wechsel in der Gossnerschen Missionsgesellschaft Mitte dieses Jahres wird die Funktion des Vorsitzenden des Kuratoriums frei. Darf ich Sie bitten, dieses Amt zu übernehmen?! Ich wüßte niemand, dem wir es so gerne anvertrauen möchten, als Sie. Dabei leiten mich, abgesehen von dem herzlichen persönlichen Vertrauen, folgende Gesichtspunkte:

1. Sie haben in den wenigen Tagen Ihres Besuches in der Gossner-Kirche Liebe zu ihr gewonnen und die Aufgaben dort so lebendig gesehen, daß Sie sich gewiß mit Freude ihrer Förderung in dem Ihnen angetragenen Amt nach Maßgabe Ihrer Kräfte widmen würden.
2. Das Gossnerhaus in Friedenau war so sehr im Mittelpunkt der Bekenntenden Kirche während des Kirchenkampfes, daß Sie vielleicht auch deshalb uns bereitwillig ein Ja geben, weil wir uns vor Augen halten, daß gerade Sie sich dieser Stätte und der Bewahrung ihres geistlichen Erbes besonders lebendig verpflichtet fühlen.
3. Wir bedenken wohl, welche Lasten Sie als Vorsitzender der EKD zu tragen haben; aber an einer konkreten Stelle die Probleme der ökumenisch-missionarischen Arbeit mitbedenken und mitverantworten zu müssen, das möchte für Sie deshalb besonders bedeutsam sein, weil diese in den kommenden Jahren allgemein eine besondere Bedeutung im evangelischen Deutschland gewinnen dürfte.

Wenn es sich für den Vorsitzenden des Kuratoriums unserer Missionsgesellschaft um die Mitarbeit an Aufgaben für eine ev. lutherische Kirche in Indien handelt, deren Ursprung in einer Mission liegt, die in Berlin hier in der EKD den Sitz ihres Kuratoriums hat, so könnte das unter kirchenpolitischen Aspekten reizvoll und nicht unbedeutsam für Sie im Verhältnis

zu den lutherischen Gliedkirchen der EKD sein, daß Sie auch deshalb bereitwillig gerade dieses Amt übernehmen.

5. Sie kennen den zukünftigen Missionsdirektor aus langen Jahren der Zusammenarbeit für die Kirchen in der DDR so gut, daß Sie sicherlich ohne Vorbehalt an die gemeinsame Verantwortung denken dürfen; ohne Sorge darum, daß Sie mit vielerlei Einzelfragen belastet werden, die Ihnen ungebührlich viel Zeit kosten werden, weil Sie seine Verantwortungsbereitschaft kennen.

6. Wir sind gern bereit, im Einvernehmen mit Ihnen, die Berufung eines Stellvertreters ins Amt des Vorsitzenden des Kuratoriums zu bedenken, damit Sie vollends gewiß sein dürfen, daß Ihre etwaige Übermäßige, zeitliche Inanspruchnahme sich nicht als Last auf Sie legt, wenn Sie an den Fortgang der Gossner-Arbeit denken müssen.

Gott segne es Ihnen, lieber Bruder Scharf, wenn Sie sich zu einem Ja entschließen!

Herzlich verbunden
Ihr

A handwritten signature in dark ink, appearing to be 'J. Scharf', written over the printed name 'Ihr'.

Bruno Schottstädt

Berlin NO. 55, am 16.4.1962
Dimitroffstr. 133

Herrn Kirchenrat
D. Christian B e r g
Berlin-Zehlendorf
Kunzendorferstr. 18

3.5.7. f. f. f. - Kur.
18.7.4.

Sehr geehrter Bruder Berg,

ich danke Ihnen sehr für Ihre Zeilen vom 9.4., die Sie meiner Frau und mir zur Geburt unserer zweiten Tochter geschrieben haben. Wir sind sehr dankbar, daß es meiner Frau gut geht, ebenso der Kleinen. Wir können sogar sagen, daß es meiner Frau nach keinem Kinde so gut ging wie jetzt nach der Geburt des fünften.

In unseren Gruppendiensten geht es munter weiter. Wir haben eine Reihe von neuen Mitarbeitern bekommen. Auch in diesem Jahr wollen wieder einige zu uns stoßen. Wir sind außerdem oft beteiligt an Stellenbesetzungen, wenn diese geographisch mit unseren Gruppendiensten zusammenfallen.

Bruder Gutsch ist Reisender in Oekumene-Sachen geworden und ist wenig bei uns in Berlin zu sehen. Er hat ein Programm, das bereits weit in das nächste Jahr hineinragt.

Im Namen aller Mitarbeiter wünsche ich Ihnen nun ein recht gesegnetes Osterfest und verbleibe mit herzlichen Grüßen

Ihr dankbarer

Bruno Schottstädt

P. Christian Berg

Berlin-Zehlendorf
Kunzendorfstr. 18
d. 9.4.62

Herrn
Bruno Schottstädt
Berlin - NO 55
Dimitroffstr. 133

Lieber Bruder Schottstädt!

Sie haben mir freundlich die Anzeige der glücklichen Ankunft Ihres 5. Kindes geschickt, und Sie sollen doch das herzliche Echo brüderlicher Mitfreude empfangen, gerade nachdem es bei Ihnen Beiden im vergangenen Jahr durch mancherlei Krankheitsnöte und den damit verbundenen Sorgen hindurchging. Wie schön, dass Ihnen nun ein junges Leben inmitten dieser wilden Welt anvertraut ist. Gott mache seine Verheißung über ihm wahr, gerade wenn die beiden Namen des Kindes so sinnvoll und bezeichnend auf den Grund und das Ziel unseres Lebens hin gewählt sind.

Von Bruder Starbuck und den anderen hören wir Gott Lob immer wieder von Ihrem Ergehen und Ihrer Arbeit, wiewohl wir schmerzlich getrennt sind. Möchte Gottes Güte über Ihnen persönlich und über der Gossner-Arbeit freundlich seine Hand halten und Sie viel Frucht des Dienstes schauen lassen, auch wenn wir das bei unserer Aussaat durchaus nicht immer erwarten können.

Herzlich und getreulich
Ihr

Petra - Irene

heißt unser fünftes Kind.

Wir grüßen alle Freunde

Ruth und Bruno Schottstädt

Berlin NO 55

Dimitroffstraße 133

27. März 1962

Berlin, am 12. 1. 62

Lieber Brudo Berg,

Ich schreibe vom Bett aus, hoffe aber, daß die
meine Schrift lesen können. Ich bin hier - UEH - am
2. 1. eingeliefert worden; man dachte, daß bereits im
Okt./Nov. das 1. mal repariert worden sei, zeigte
sich ein paar ungute Stellen. Nichts Ernsthaften,
aber auch nicht harmlos. Ich hatte einen Riß,
den Rest eine Fistel und Hämorrhoiden. Im
Okt. wurde ich an der Fistel operiert, jetzt wurden
die anderen beiden "kleeft", diesmal ging es
elektrisch, d.h. der Riß (Fissur) wurde verstopft,
die Hämorrhoiden "erstochen" und der Rest der
Fistel ausgebrannt. - (Operiert am 6. 1.) -
Nun bin ich wieder auf dem Wege der Genesung
und hoffe, nächste Woche entlassen zu werden.

Ich habe hier bis zum Essen, Madonnen + Beten,
ist immer mal eine gute Kehre. - Brudo
Hofner kommt mir oft, Mitteleute aus dem Bier
Stromen, Freunde aus der DDR und der BRD,
es geht also alles gut. Natürlich kommt mir
auch meine liebe Frau, die gerade seine Witwe -
und sie leben nie in unsere 10-jährigen Ehe
wovon oft lebt - wunderbar stark durchsteht,
mit unseren 4 lebhaften Kindern garniert so
einfach. -

Nun danke ich Ihnen für Ihren lieben Brief
vom 2. 1., den mir Bob St. überbrachte.
Es freut mich, daß Sie Hausarbeit und mehr
haben. Freilich ist Ihnen öfter einmal
am Bord nicht, das hier bei uns konstant?

Es war sehr gut für Sie, zu hören, welche
Literatur Sie uns empfohlen. Besonders die H. Müller.
Von der Kunst zur Kunst (Bauhoff - Kunst!)

Aus 25. haben wir Informationen, wir hoffen,
dass außer der Statistik auch Dr. Symonowitsch dabei
ist. Dann werden wir auch von der Sitzung aus
22. hören. - Bei uns wird Dr. Fischer von seinen
Redeentwürfen (Dell + Gogur - Kunst) berichten
und wir werden eine Sitzung für 1962 einladen
wollen. - Ob wir die E.K.O. als Oberbegriff
bezeichnen, ist noch nicht klar. Wenn wir es tun,
dann nur, weil bei uns hier - auch organisatorisch -
eine Integration nicht ganz so leicht vollzogen
werden kann. Es ist ein Jammer, dass es noch
keinen Verein. Bei der Kunst in der DDR gibt,
das wird für uns - vielleicht Beziehung besser. Aber
vielleicht können wir auch darüber. -

Ich würde Ihnen für die Aufgabe, Bedürfnisse
zu melden. Ich werde mich ab und an für
daran gebraucht werden. - Vielleicht kommt Dr.
Hornbach noch - er würde sich auf Sie zu.

Es haben Sie ein eigenes Bedürfnis - Punkt -
helf (Kritikanalyse) geben?

Noch ein letztes: Ich würde Sie noch mal bitten,
ob wir nicht für Dr. Hornbach - es geht ein bisschen
nach U.S.B. Wunsch - einen Nachfolger haben sollten.
(fraternal bedr) & könnte: gleich beide arbeiten,
selbst viel können + unsere gemeinsame Verbindung -
müssen sein. Es muss natürlich ein wenig
vorgeschaltet sein - vielleicht - der Bundesrepublik
gehört haben. -

Wollte Sie für Sie
Sachverhalte für Sie
Nach der Darstellung
Bewertung
Informationen
=

Dr. Christian Berg

Berlin-Zehlendorf, den 2.1.1962
Kunzendorfstr. 18

Herrn
Prediger Bruno Schottstaedt
Berlin N° 58
Göhrener Straße 11

Lieber Bruder Schottstaedt!

Als ich am Sonnabend viele Stunden mit Bruder Lokies über dem Ertrag meines Besuches in der Gossner-Kirche konferierte, schaute zu meiner Freude kurz Bruder Dohrmann herein und brachte mir das mir so freundlich von Ihnen dedizierte Buch von Hromadka und Ihren persönlichen Brief. Für beides von Herzen dank in herzlicher Erwidierung Ihrer Grüße und Wünsche zum Beginn des neuen Jahres, der Ihnen und allen Mitarbeitern in der Gossner-Mission in der DDR gilt.

Ja, es war wirklich schön, daß ein kurzer Besuch Bruder Gutsches in Ranchi/Khutitoli noch zustande kam und daß er mit lebendigen Eindrücken von dort und von Neu Delhi offenbar wohlbehalten zu Ihnen zurückgekehrt ist.

Ich bin so froh, zu wissen, daß Sie in vollem Umfang an der Arbeit sind, und es soll auch für die Zukunft gelten, daß Sie in vollem Vertrauen von uns und mir persönlich aus die Arbeit unter der Leitung Ihres Kuratoriums her gestalten. Ob Sie den Zusatz "EKID" wirklich fallen lassen sollen, sollten Sie sehr ernsthaft und gründlich überlegen. Von dem Integrationsbeschuß in Neu Delhi her könnte das sogar als ein Rückschritt angesehen werden, wenn Sie das täten und wenn sich immer mehr Gliedkirchen Ihrem Dienst öffnen. Warum also nicht diesen Ausdruck gesamtkirchlicher Verantwortung, selbst wenn sie nicht gerade für immer "der EKID" heißen muß?

Wenn Sie viel von meinem Dienst ab Mitte des Jahres erhoffen, so kann ich nur bitten, daß Sie Ihre Erwartungen nicht zu hoch spannen. Ich bin mir mehr als die meisten über das Maß meiner Grenzen bewußt, selbst wenn man nach menschlichem Ermessen nur noch ein gutes Jahrzehnt vor sich hat. Aber dieses soll, so Gott will, ganz dem missionarischen Dienst gewidmet sein. Neben der Gossner-Arbeit direkt, von deren Bedeutung ich in Indien eine starke Vorstellung gewann, ist es vor allem die Neuordnung des Verhältnisses von Mission und Kirche bei uns in Deutschland, die mich lebendig und stark interessiert. Daran ist einiges an Kraft zu setzen. Wolle Gott, wir kommen darin einige Schritt vorwärts.

Es muß übrigens durchaus nicht sein Ende haben mit dem Beistand des Hauses, in dem ich diese Zeilen diktire für Ihren so wichtigen Dienst. Lassen Sie nur getrost Ihre dringlichsten Bedürfnisse in aller Form wissen und verständigen Sie mich jeweils durch Kopie davon. Dann wir immerhin einiges zu steuern möglich sein. So hörte ich mit Freuden, daß Fräulein Freyss und Pfarrer Noske es haben möglich machen können, Ihnen letzthin einen Wartburg zuzuleiten.

Das Buch von Hromadka und seinen Freunden, das ich in diesen ruhigen Tagen ein wenig durchgeblättert habe, bleibt auf dem Schreibtisch liegen, damit es jederzeit griffbereit ist. Es steckt sicherlich Wesentliches darin und wird mich an die Linien Ihrer Arbeit erinnern, so oft ich darin lese. Nochmals also gerade auch dafür herzlichen Dank.

Und nun erhalte Gott in seiner Freundlichkeit Ihnen und allen Ihren Freunden die notwendigen Kräfte Leibes und der Seele, damit Sie auch unter nicht leichten Verhältnissen alles wohlausrichten können, wozu Sie gerufen sind.

Brüderlich verbunden bin ich

Ihr



Herrn
Kirchenrat
D. Christian Berg

Berlin-Zehlendorf
Kunzendorfstr. 18

Lieber Bruder Berg,

wir haben unsererseits noch gar keinen Laut gegeben, nachdem Sie zu unserem neuen Missionsdirektor gewählt worden sind. Sie wissen, daß wir hier sehr für Sie sind und daß diejenigen, die als Mitglied des Kuratoriums-West in der DDR wohnen, auch ihre Stimme für Sie abgaben. Ich möchte nun noch einmal zum Ausdruck bringen, daß wir alle mit großer Hoffnung und auch mancher Erwartungen Ihrem Dienst in der Gossner-Mission entgegensehen. Wir werden ja vorläufig in der Zweistädtearbeit, Deutschlands weiterleben müssen, und sicher wird das Jahr 1962 ein sehr schweres Jahr werden. Ich denke aber, daß wir mit Dankbarkeit feststellen können, daß die Gossner-Mission in der DDR ganz neu Boden gefunden hat. In keiner der Landeskirchen kann man mehr über Evangelisation und Mission reden, ohne sich auch mit uns zusammenzusetzen. Es bahnen sich gute Verhältnisse an zu Pommern, Schlesien und Lutherisch-Sachsen. Mit Berlin-Brandenburg und Provinz Sachsen arbeiten wir ja schon jahrelang eng zusammen. Somit ist es wohl auch ein großes Geschenk, daß wir hier als Funktionsstelle selbständig sind und in jeder Weise unabhängig. Ich hoffe auch sehr, daß wir wirtschaftlich ganz selbständig durchziehen werden. Natürlich, lieber Bruder Berg, haben wir aufgrund Ihres Vermittlungsdienstes manchen Zuschuß gehabt und sind dadurch ganz schön vorangekommen. Dieses wird ja in der bisherigen Form nicht mehr möglich sein, und wir müssen uns noch mehr als bisher mit den Opfern, die in der DDR für unser Werk gegeben werden, einrichten. Wir arbeiten jetzt an den Statuten der Gossner-Mission. Als das Kuratorium in der DDR unter der Leitung von Bruder Andler gegründet wurde, haben wir 4 Punkte so ganz provisorisch formuliert und die Dienste ein wenig umschrieben. Jetzt, nach 7 Jahren Arbeit der Geschäftsstelle ist es notwendig, diese Punkte neu zu formulieren und der ganzen Arbeit einschließlich Kuratorium und Geschäftsstelle eine kleine Ordnung zu geben. Es muß also auch Ihrerseits immer beachtet werden, daß Sie uns hier nicht als Außenstelle der Gossner-schen Missionsgesellschaft betrachten, sondern immer als eine selbständige Funktionsstelle innerhalb der Kirchen in der DDR. Ich bin auch jetzt dafür, daß wir unseren Titel ändern. Wir sollten mutig das EKD über unserer Firmenbezeichnung weglassen, ohne dabei die EKD zu verraten.

Sie erhalten von mir noch meinen allgemeinen Weihnachtsbrief, in dem ich über die Lage der Kirche und über die politische Lage einiges schreibe. Ich werde auch sonst versuchen, Sie laufend zu informieren. Als einen kleinen Weihnachtsgruß schicke ich Ihnen das Buch von Hromádka "Von der Reformation zum Morgen".

b.w.

Sehr dankbar sind wir, daß Bruder Gutsch in Neu-Delhi dabei sein konnte und auch ein paar Tage die Gossner Kirche zu Gesicht bekam. Das ist für unsere Arbeit in der DDR sehr, sehr wichtig. Ich selber hoffe, im kommenden Winter herauszukommen, wenn die politische Situation es erlaubt. Ich danke Ihnen für die Grüße und hoffe, daß auch Sie bei unseren Freunden in Indien vieles gesehen haben, was Sie weitersagen müssen und was auch uns hoffentlich erreichen wird.

Ich wünsche Ihnen ein recht gesegnetes Christfest und hoffe, daß es uns gelingt, im kommenden Jahr nicht nur brieflich im Gespräch zu bleiben, sondern auch persönlich das Miteinander fortzusetzen.

Viele herzliche Grüße und gute Wünsche für ein gesegnetes Christfest und friedevolles Jahr 1962

Ihr stets dankbarer

Bruno Bernhardt

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission
Bruno Schottstädt

Gossner-Mission
Berlin N. 58, am 18.12.1961
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Liebe Freunde,

zum Christfest gedenken wir all derer besonders, mit denen wir in den letzten Jahren Kontakt hatten, die uns in der Arbeit voranhalfen, mit uns gemeinsam überlegten, wie es mit der Kirche in der Welt zu neuen Formen kommen kann. So gedenken wir Ihrer sehr herzlich, und ich möchte im folgenden versuchen, Ihnen zu zeigen, wo wir uns nach unserer Meinung z.Z. in Kirche und Volk befinden, was unsere Dienste sind, und mit welchen theologischen Problemen wir uns beschäftigen.

Seit dem 13. August ist vielen Christen in der DDR neu klar geworden, daß wir in Deutschland in 2 Staaten leben, und daß eine Wiedervereinigung unseres Volkes sehr in die Ferne gerückt ist. Wir bemühen uns schon lange, die Fakten, in denen wir uns befinden, ernst zu nehmen; wir können die DDR nicht leugnen und wegdiskutieren, sondern wir sind Bürger in diesem Staat und haben als solche zu entdecken, wie christliche Verantwortung realisiert werden kann. Schon Anfang des Jahres hatten wir manche Gruppe aus der Bundesrepublik bei uns zu Besuch und haben versucht klarzumachen, daß wir nicht mehr zuerst auf eine politische Wiedervereinigung Deutschlands hoffen, sondern daß uns immer mehr ins Bewußtsein kommt, was Hoffnung nach dem Zeugnis des Alten- und Neuen Testaments bedeutet. Einige dieser Gruppen waren sehr enttäuscht, wenn bei uns gesagt wurde, daß wir für die Wiedervereinigung Deutschlands nicht mehr beten. Wenn wir die beiden deutschen Staaten ernst nehmen, dann haben Christen, die aus einer Einheit in Christus leben, den Auftrag, sich gegenseitig zu entlassen zu Diensten - jeder in seinem Staat. Es bleibt natürlich die Frage Ist das Verhältnis von Christen in der Bundesrepublik zu Christen in der DDR ein anderes als das z.B. von Christen in der DDR zu Christen in der CSSR und Polen oder Christen in der Bundesrepublik zu Christen in Frankreich und Holland? Gibt es ein spezifisches Verhältnis von Christen in der Bundesrepublik zu Christen in der DDR? Wir hatten bis 1945 eine gemeinsame politische Geschichte. Diese gemeinsame Geschichte endete in einem Chaos. Wir wurden gemeinsam schuldig an vielen Völkern in der Welt, wir wurden besonders schuldig an den Völkern im Osten und an den Juden. Wir hatten unsere Schuld zu büßen mit dem verlorenen Krieg. Aber schon sehr bald danach richteten wir uns wieder ein und benahmen uns gar nicht als solche, die schuldig geworden waren. Jetzt erst spüren wir die Trennung richtig, und viele Menschen leiden persönlich an ihr. Klar ist uns dabei, daß die menschlichen Beziehungen zwischen den Deutschen in Ost und West erst wieder einsetzen können - wobei ja noch manche auch z.Z. möglich sind - wenn die politischen Beziehungen zwischen den Großmächten und zwischen beiden deutschen Staaten geregelt sind.

Ich sagte anfangs, daß wir unseren Standort bestimmen wollen. Noch immer befinden wir uns in Gefahr, d.h. noch immer ist der Punkt nicht überschritten, in dem ein Krieg ausbrechen kann. Es ist zu wünschen, daß die Großmächte sich an den Verhandlungstisch setzen und eine vernünftige Politik im Weltmaßstab beginnen. Sicher haben wir manche Möglichkeiten, bei der Entwicklung zum Frieden mitzuhelfen. Eine der Hauptaufgaben für Christen wird es sein, die erhitzte

erhitzte Atmosphäre abkühlen zu helfen, gegen Mißtrauen und Hetze anzugehen und eine Atmosphäre des Verstehens und Vertrauens herbeizuführen.

Wir haben in den letzten Wochen mehrmals mit Freunden aus der Bundesrepublik zusammengesessen und über die Aufgabe der Christen in beiden deutschen Staaten diskutiert. Es ist uns klar, daß wir uns viel besser als bisher übereinander informieren müssen, daß wir besser und ernster füreinander beten sollen, und daß wir alles abzubauen haben, was propagandistisch von außen in die Gemeinde Jesu Christi hineingetragen wird. Das wird für christliche Existenz in der Bundesrepublik vorwiegend bedeuten, den Antikommunismus nicht mitzumachen (übrigens bei uns auch).

Was unsere Kirche angeht, so haben wir mancherlei Sorgen und mancherlei Fragen. Wir sind in der großen Gefahr, daß wir uns eingigeln gegen die Welt und erst froh werden, wenn wir "unter uns" sind. In der Arbeit der Gossner-Mission bemühen wir uns, der Gesamtkirche dahin zu helfen, daß sie Kirche für die Welt wird, d.h., daß sie loskommt von alten Leitbildern, von tradierten Formen, von Diensten, die nur zur Aufschmückung kirchlichen Lebens dienen. Unser Zeugnis sollte dahin gehen, daß wir mutig mit Christus Gottes Herrschaft in der Welt entdecken. Das setzt aber voraus, daß wir die Dinge sehen, die in unserer Welt geschehen - die alten Verhältnisse sind nicht mehr! - Technik, Säkularisierung, Lebensstandard spielen eine große Rolle. Dazu kommt, daß Menschen in der modernen Welt auch ohne Kirche glücklich und zufrieden leben. Es gibt manche Marxisten und Atheisten, die eine bessere Moral als Christen haben. Wie begegnen wir diesen Menschen, die sich schon lange von der Umklammerung der Kirche befreit haben?

In unserer Arbeit fragen wir ständig sehr stark danach, wie wir den Rhythmus von Versammlung und Sendung als Gemeinde Jesu Christi zu leben haben. Es gibt einige unter uns, die als Theologen nicht Pfarrer werden, sondern so lange wie möglich in einem weltlichen Beruf leben wollen. Hier möchten sie entdecken, was Theologie bedeutet. Wir haben Brüder, die in Gruppen zusammenleben und auch gemeinsam in der Gemeindeversammlung arbeiten. Sie gestalten die Gottesdienste um - die kultische Feier verwandelt sich in eine Zusammenkunft von Brüdern und Schwestern, der Talar verschwindet. Das Ausgerichtetsein nach vorn auf den Altarraum wird ausgetauscht gegen ein Sitzen um den Tisch herum. Hier gewinnt das Herrenmahl seine neue Bedeutung.

In Berlin haben wir im letzten Jahr eine Reihe von Pastoren "geschult" mit Hilfe von guten Soziologen und Theologen. Wir haben Laien-Tagungen durchgeführt und dabei besonders mit Kirchenältesten gearbeitet. In der letzten Zeit hatten wir mehrere Gespräche mit kirchenleitenden Männern, die mit uns arbeiten wollen und dadurch Impulse für ihre Kirchen erwarten. Bei allem aber sind wir am Anfang. Es bleibt unsere Frage, wie wir aus unserer relativ festgefahrenen Kirchenpraxis herauskommen und mutig einen Schritt nach vorn wagen ohne immer gleich zu fragen: Was würden wohl die Väter dazu sagen?

Noch einige theologische Probleme: Es beschäftigt uns sehr die Frage: Gibt es eine Humanität ohne christlichen Glauben? Wie ist das Verhältnis von Zeichen (Zeugnis) und Dienst? Muß es unter uns ein absichtsloses Dienen geben? Ist es genug, wenn wir in unserem Dienst bloße Mitmenschlichkeit erzeugen?

Was

Was sind die großen Taten Gottes in der Geschichte und in der Schöpfung? Gibt es Erkenntnis der Taten Gottes auch außerhalb der Gemeinde? Wie zeichnet sich heute in unserer Situation die Geschichte des Heils ab im Unterschied zur Profangeschichte (oder in der Profangeschichte)?

Was ist es um das Verhältnis von Mensch und Sache bei der Arbeit? Genügt es, wenn man Freude an seiner Arbeit hat, oder muß man nicht immer die Arbeit im Verhältnis zur Gesellschaft beurteilen?

In der Arbeitswelt machen uns zu schaffen die unbewältigte Sexualität, die Unehrlichkeit mancher Menschen (spitzer Bleistift!) und die Frage der Lebensperspektive der Zeitgenossen.

Alle Mitarbeiter unseres Werkes - wir sind hier in Berlin 14 hauptamtliche - 3 reisen ständig in der DDR und einige von uns waren auch im Ausland unterwegs. Dietrich Gutsch konnte als Jugenddelegierter an der 3. Vollversammlung des Oekumenischen Rates in Neu-Delhi teilnehmen. Er und ich waren im Juni Teilnehmer der 1. Allchristlichen Friedensversammlung in Prag. Ich durfte zusammen mit meiner Frau im August vier Wochen die Lutherische Volkskirche Finnlands kennenlernen und auch die Probleme des Landes, in dem man sich bemüht, die Politik der Koexistenz zu erhalten. Außer uns beiden sind einige als Touristen in Ungarn und Prag gewesen und haben auch dort Freunde gesehen.

Entschuldigen Sie bitte, wenn mein Brief etwas lang geworden ist, aber ich wollte Sie ein wenig Anteil nehmen lassen an unserem Denken und Handeln. Wir leben in einer großen Zeit, und Gott hat sicherlich auch heute viel mit uns vor. Die Frage bleibt, ob wir in rechter Weise den Gehorsam üben und die Zeichen der Zeit richtig verstehen und uns unter unseren Mitmenschen promenschlich einsetzen.

Nochmals: Im Namen aller Mitarbeiter wünsche ich Ihnen ein recht gesegnetes Christfest und ein gesegnetes Jahr 1962, in dem uns der lebendige Gott seinen Segen nicht entziehen möge. Wir freuen uns, wenn Sie gelegentlich von sich hören lassen.

Mit freundlichen Grüßen und guten Wünschen für Ihre Arbeit

Ihr

Perman Löfstedt

Die Arbeiterpriester als Frage an unsere Kirche

Die Bewegung der Arbeiterpriester in Frankreich ist in den letzten Jahren auch in vielen Kreisen der Evangelischen Kirche in Deutschland diskutiert worden (vgl. den Beitrag von Bernard Kopp in ZdZ 1960 S. 264). Es wäre sicher falsch, diese Bewegung kopieren zu wollen. Sie ist aber eine große Herausforderung für alle Christen, die meinen, das Evangelium erschöpfe sich im Reden.

Am 3. 7. 1959 beschloß Rom, die „Arbeiterpriester“ endgültig zu verbieten. Kardinal Pizzardo, Sekretär des Heiligen Offiziums, hat das Dokument unterschrieben, das jedem Priester alle Handarbeit untersagt: „Der Priester wurde wesentlich dazu ordiniert, um heilige Handlungen zu vollziehen. Sie bestehen darin, Gott das heilige Opfer der Messe darzubringen, das öffentliche Gebet für die Kirche zu sprechen und den Gläubigen die Sakramente und das Wort Gottes auszuteilen. Alle übrigen Tätigkeiten des Priesters müssen sich in irgendeiner Weise nach diesen Handlungen richten, oder aus ihnen als praktische Folgerungen hervorgehen. Alles, was sich damit nicht vereinbaren läßt, muß aus dem Leben eines Priesters ausgeschlossen sein.“

Trotz dieses Verbotes geht die Bewegung weiter. Verantwortliche Männer innerhalb der Katholischen Kirche sind bemüht, den Arbeiterpriestern für ihren Dienst neu Raum zu geben.

Auch innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland – in der DDR sowie in der Bundesrepublik – sind Theologen Arbeiter geworden. Sie gehen diesen Weg nicht, um an Stellen, zu denen die Kirche sonst keinen Zugang hätte, Menschen durch Reden zu überzeugen, sondern um an sich selber zu erfahren, was es bedeutet, innerhalb der Strukturen der Arbeitswelt Mensch, Mitmensch und so Zeuge Jesu Christi zu sein.

Die folgenden Thesen wollen nicht polemisch im Blick auf die traditionelle Kirchengemeinde verstanden sein. Die Fragen möchten vielmehr Theologen und Laien zu neuem Durchdenken der Existenz der Gemeinde Jesu Christi heute einladen.

1. Ist die volksskirchliche Situation in Deutschland nicht ähnlich der in Frankreich? Eine kleine Herde ist als Kirche anzusehen. Sollten wir uns nicht schämen und beschämen wir nicht den Herrn Christus, wenn wir vorgeben, daß 95% unseres Volkes zur Kirche gehören? Sollten darum nicht alle Kirchenführer aufhören, im Namen der Volkskirche zu sprechen?

2. Sind unsere Pfarrer nicht darum „tote Leute“, weil sie in ihren Ämtern allein sind, und weil ein bruderschaftliches Arbeiten zwischen Laien und Pastoren nicht begonnen hat? Können wir angesichts der sich rasend entwickelnden technischen Welt zusehen, daß Pastoren allein wirken? Können wir sie bei der Predigtvorbereitung allein lassen, und können wir sie die vielen Arbeiten machen lassen, zu denen sie keine Theologie nötig haben: Listen schreiben, Kassen führen, Kirchen renovieren u. a. – Bedenken unsere Gemeinden so wenig die Gegenwartsfragen mit ihren Pastoren, und hören sie darum nichts vom ökumenischen Geschehen?¹

3. Die Arbeiterpriester haben gezeigt, wie Sendung in die Welt heute zu verstehen ist und wie jedes Glied am Leibe Jesu Christi, jeder Laie, seinen Dienstauftrag zu praktizieren hat. Indem sie sich in die Bruderschaft einreihen, machen sie möglich, daß der Kreis (oder die Gemeinde) zu geistlichen Entscheidungen kommt. Sie haben viele Gaben bei ihren Mitbürgern entdeckt. Reden wir heute nicht nur vom Dienst des Laien, vom Laien als dem Missionar des 20. Jahrhunderts? Sind unsere Kirchen-Laien nicht oft nur am Bild des Pfarrers orientiert? Sind sie nicht viel zu unmundig, das Leben der Zeitgenossen mizuleben und doch andere zu sein?²

¹ In einer Studie des Ökumenischen Rates in Genf heißt es: „Wenn das kirchliche Leben sich hauptsächlich um die Finanzierung von Pfarrstellen, kirchlichen Gebäuden und Einrichtungen dreht, dann stehen diese Dinge dem wesentlichen Leben der Kirche hinderlich im Wege. Allzu oft untersteht alle Bereiche des christlichen Gemeindelebens der direkten Aufsicht des Pfarrers, mit dem Ergebnis, daß jede von den Laien ausgehende Initiative unterdrückt wird und die Kirche zu einer von ihrem Hirten bewachten Schafherde wird.“

² Im Evanston-Bericht heißt es: „Es ist nicht genug, daß eine Kirche aus ihrer Sicherheit heraus spricht. Indem wir unserem fleischgewordenen und gekreuzigten Herrn folgen, müssen wir in solch einer engen Gemeinschaft mit dem Menschen leben, mit seiner Sünde, seinen Hoffnungen und Ängsten, seinem Elend und seinen Bedürfnissen, daß wir zu seinem Bruder werden und Gottes Liebe zu ihm aus seiner Stellung und Lage heraus bezeugen.“

4. Genügt es, nach neuen Missionsmethoden auszuschauen und neue Wege zu propagieren? Genügen Parolen wie: Wir müssen die Kirchen wieder füllen, das Volk muß in die Kirchenordnung gebracht werden? Sind unsere Gemeindeglieder überhaupt in der Lage, ohne Vereinspropaganda Mission zu treiben? Verstehen sie sich als Glieder am Leibe Christi, deren Auftrag es ist, liebend in der Welt anwesend zu sein?

5. Müssen wir die Formen unseres Beisammenseins nicht überprüfen? Helfen sie uns, Christen in der Welt zu werden? Wenn sie nicht geeignet sind, unser Christsein auszuüben, müssen wir sie nicht wegwerfen und neue probieren? Sollten Laien, die ihren Dienst als Missionare begreifen, nicht in erster Linie die Formen bestimmen? Die Arbeiterpriester wählen Formen, in denen die Zeitgenossen auch sonst zusammen sind. Was sind für uns zeitgemäße Formen?

6. Die Arbeiterpriester verstehen jeden Priester und jeden Christen missionarisch. Wie verstehen wir unsere Pfarrer? Und wie verstehen sie sich selber? Ist jeder Pfarrer mit all seinen Gaben Missionar – unegoistisch und mit der einzigen Leidenschaft, für andere da zu sein? Verstehen wir – und verstehen unsere Pfarrer – jedes Pfarramt als Missionsstation?

7. Wie rüstet die Gemeinde ihre jungen Theologen für ihr Amt zu? Müßte nicht jede Gemeinde einen Theologiestudenten als Paten haben und dafür sorgen, daß er das Leben der Zeitgenossen leben lernt und sich nicht nur darum bemüht, vom Schreibtisch aus die Sprache der Zeitgenossen zu lernen? Sollten nicht alle Theologen erst einmal in die Produktion gehen? Müßte nicht die Gemeinde dafür sorgen, daß

junge Christen ihre Berufung für das Studium aus der Gemeinde bekommen und während des Studiums Partner haben, die sie begleiten? Müßten nicht die Gemeinden einen „faulen Pastor“ entlarven und absetzen können? Wo sind mündige Gemeindeglieder?

8. Die Arbeiterpriester haben mit dem Inkognito-Charakter der göttlichen Offenbarung Ernst gemacht. In solchem Inkognito-Christsein ist das Team – die Gruppe – die Familie – vielleicht die einzig mögliche Form und die einzige Hilfe. Ist das Inkognito-Christsein nicht die Möglichkeit für uns? Sollten wir nicht auch in Gruppen, Familien und Hausgemeinden unsere Übungsplätze haben?

9. Ist der Einsatz von Theologen in der Arbeitswelt eine Verschwendung von „Menschentat“, das für leerstehende Pfarrämter dringender gebraucht wird? Oder kann solch ein Einsatz nicht eine Übung im Glauben inmitten einer Welt sein, die an die Rettung durch Geld, Technik und Gewalt glaubt?

10. Geht es nicht auch darum, die Würde der körperlichen Arbeit zu demonstrieren? In der bürgerlichen Welt wird der körperliche Arbeit Verrichtende zu den Niedrigsten gezählt. Muß darum nicht von Christen in Solidarität gezeigt werden, daß körperliche Arbeit adelt?

Der Dienst der Arbeiterpriester und das Gespräch mit ihnen und über sie geht weiter. Unsere Kirche ist durch das Zeugnis der Brüder gefragt. Sie muß Antwort geben und zeigen, ob sie gewillt ist, „die christliche Botschaft freizulegen und selber ernst zu nehmen, damit sie von den Nichtchristen auch ernst genommen werden kann“.

Bruno Schottstädt

St

T-V

, d. 29.1.62

Gottfried Altknecht

Herrn
Finanzreferent a. D. Franz Wilke

Berlin - Lichterfelde - 2

Mein lieber Herr Wilke!

Auf seiner letzten Sitzung am 23.1.62 hat das Kuratorium der Gossnerschen Missionsgesellschaft auf meinen Vorschlag hin beschlossen, an Sie mit der Frage heranzutreten, ob Sie geneigt sind, die Prüfung für die Jahresrechnung 1961 vorzunehmen.

Es wäre deshalb sehr freundlich von Ihnen, wenn Sie sich in der nächsten Zeit, je nachdem es Ihnen passt, mit Herrn Missionsdirektor D. Lokies, Berlin-Friedenau, Handjerystr. 19/20, und Herrn Salkowski in Verbindung setzen würden, um zu erfahren, zu welchem Zeitpunkt Sie Ihre Arbeit aufnehmen können.

Ich war Ihnen sehr dankbar dafür, dass Sie mir schon die Erfüllung unserer Bitte zusagten. Wenn Sie etwa bis Ende März die Arbeit beenden könnten, wäre ich Ihnen sehr verbunden.

Mit herzlichen Grüßen bin ich stets

Ihr

Gottfried Altknecht

Missionszentrum in Champua

Eigentlich jeder dieser neun Tage des kurzen Besuches in der Gossner-Kirche war bewegend: Ob im Dschungel-Hospital Amgaon bei unsern lieben Freunden dort mit ihren mannigfachen Aufgaben und Problemen oder in Khutitoli mit seiner fröhlichen und tatkräftigen Aufbauarbeit, in deren Mittelpunkt unser Ehepaar Dr. Junghans steht. Nicht weniger die Tage in Ranchi mit vielen Gesprächen, Besichtigungen und planenden Überlegungen! In Govindpur ließen es sich Gemeinde und Schule, die Katechisten und die Tabita-Schule nicht nehmen, den Vertreter des Kuratoriums herzlich zu begrüßen und ihm ihre Aufgaben, Sorgen und Erwartungen deutlich zu machen. Und der festliche Tag in Phudi, wo die Inauguration der Technischen Lehrwerkstätte mit hohen Gästen und vielen Gliedern der Gossner-Gemeinden am 15.12. begangen wurde, wird lange in mir nachklingen.

Aber in einer Weise leuchtet jener 3. Advent in Champua am stärksten in der Erinnerung. Präsident Lakra und Pfarrer Kloss waren mit mir am Vortag über Chaibassa, wo uns Dr. Bage und die Gemeinde einen warmen Empfang bereiteten, zu diesem Ort an der Grenze der Staaten Bihar und Orissa aufgebrochen. Inmitten des Stammes der Ho, wo noch keine christlichen Gemein-den leben, hatte das "Joint-Mission-Board" unter Bruder Tigas tatkräftiger Initiation den Entschluß zur Gründung eines missionarischen Stützpunktes gefaßt. Ein paar Reisäcker am Rande des Grenzortes Champua waren gekauft, binnen kurzem soll darauf ein schlichtes Haus errichtet sein, von wo aus dann ein Pfarrer der Gossner-Kirche und ein Katechist den Evangeliums-Dienst an den etwa 30 bis 40 Dörfern in der Umgebung aufnehmen werden.

Wir hatten in dem ^{Dag} Dorf Bungalow, begleitet von der Fürsorge der Familie Tiga, bescheiden aber erquickend genächtigt. Die helle indische Vollmondnacht hatte uns noch lange bei Gesprächen an diesem dem Dschungel nahen Platz festgehalten. Die Weisen indischer Lieder von einer Jugendgruppe, die Vorbereitungsarbeiten für den morgigen Festtag übernommen hatte, klangen herüber, und wir flochten einige deutsche Advents-Weisen hinein. Die Gedanken gingen 14 Tage zurück, wo wir den 1. Advent im Zentrum des Hinduismus, in Benares am Ganges, er-

lebte hatten.

Und dann brach wieder ein indischer Sonntag an. Gegen 12 Uhr war es soweit, daß die Feier der Grundsteinlegung beginnen konnte. Selbst ~~hier~~ ließen es sich die indischen Freunde nicht nehmen, ihre deutschen Gäste mit dem so herzlichen Zeremoniell ihrer Heimat (Handwaschen, Blumenkränze) willkommen zu heißen. Ein Zeltdach war auf dem Feld errichtet, von wo aus wir dann den Gottesdienst abhielten. Zweierlei an dieser schlichten Stunde hat mich tief ergriffen:

Einmal, daß über große Entfernungen in vielen Stunden unsere Gossnergemeinden herbigekommen waren, um zum Ausdruck zu bringen, daß ihrer aller Aufgabe hier in Angriff genommen werde. So waren wir etwa eine Gemeinde von 200 Menschen, die hörend und singend und betend den Grund ihres Glaubens bezeugten. Die Grußworte von Pfarrern und Laien bekundeten lebendig die Anteilnahme am hier Begonnenen. Neugierig umsäumten die Einheimischen das Feld, was hier wohl werden solle.

Das andere war die festliche Freude, in der die Opfer an Zeit und Geld gebracht wurden. Es vollzog sich gleichsam das einer Gemeinde Selbstverständlichste von der Welt, daß sie die ihr geschenkte gute Botschaft weitertrug. Mission also nicht eine besondere Anstrengung, die man sich abverlangt, sondern die unmittelbare Lebensäußerung derer, die das Licht in Jesus Christus empfangen und seinen Schein ausbreiten müssen. Gerade um dieses missionarischen Geistes willen, der unsere Gossner-Kirche erfüllt, sind die Tage meines Besuches in ein so helles Licht getaucht, daß auch alle sonstigen Fragen und Nöte überstrahlt und mich mit froher Hoffnung heimkehren ließ.

So war der Tag in Champua und die Grundsteinlegung des Missionszentrums, die ich dort vollziehen durfte, der wohl eindrucklichste Tag des kurzen Besuches. Und dies Erlebnis sollte der großen Gossner-Gemeinde in Deutschland vor allem andern rasch weitergegeben werden.

Christian Berg